



# Heimat <sup>und</sup> Vertreibung



Synoden-Anträge 2016 auf Seite 9

3 Zwischen Heim und Heimat  
*von Jutta Respondek*

6 „Wir haben hier keine Stadt,  
die bestehen bleibt“  
*von Christian Flügel*

7 Meine Mutter, mein Vater  
*von Harald Klein*

11 Geld stinkt nicht –  
oder vielleicht doch?  
*von Veit Schäfer*

12 Frohe Botschaft oder  
Kapitalismus?  
*von Rainer Klick*

14 „Wo Schatten ist,  
ist auch Licht in dunkler Zeit...“  
*von Christian-Alexander Wäldner*



## Kirche von England will 125 neue Schulen eröffnen

Die Anglikanische Kirche von England will in den nächsten Jahren 125 neue Schulen eröffnen. Mit der Initiative wolle sich die Kirche an einem Bildungsprogramm der Regierung beteiligen, das 500 neue „Free Schools“ bis zum Jahr 2020 vorsieht. Die englischen „Free Schools“ werden vom Staat finanziert, können aber von privaten Organisationen oder religiösen Gruppen betrieben werden. Der Plan sei eine Chance, „Einfluss auf die Debatte über den Zweck von Bildung“ zu nehmen, wird **Stephen Conway**, Bischof von Ely, zitiert. Bereits jetzt ist die Anglikanische Kirche einer der größten Bildungsträger Englands und betreibt rund 4.700 Schulen.

## Solidaritätsbesuche in Kirchen

Nach dem Mord an einem Priester im französischen Saint-Etienne-du-Rouvray haben etwa 25.000 Muslime in Italien den Katholiken ihre Solidarität bekundet. Am 31. Juli, einem Sonntag, haben sie landesweit Bischofs- und Pfarrkirchen besucht, um persönlich ihr Beileid über die Bluttat auszusprechen. Dies sei zugleich ein „konkretes Zeichen tiefen Respekts vor der Heiligkeit christlicher Riten, Amtsträger und Kultorte“, so der Verband der Muslime Italiens. Ähnliche Besuche hat es auch in Frankreich gegeben.

## EU-Entwicklungsgelder nicht zweckentfremden

Das evangelische Hilfswerk **Brot für die Welt** hat scharf kritisiert, dass mit EU-Entwicklungshilfegeldern Flüchtlinge abgewehrt würden. Die Präsidentin **Cornelia Füllkrug-Weitzel** beklagte die „Zweckentfremdung“ von EU-Entwicklungshilfemitteln zum Bau von Grenzschutzanlagen. Sie bezeichnete es als „skandalös“, wenn „Diktaturen noch mehr Ausrüstung und Entwicklungsgelder dafür erhalten, Menschen daran zu hindern, aus dem Land zu fliehen“. Ebenso falsch sei es, dass „Passageländer zu sicheren Herkunftsländern deklariert werden und für die Rücknahme von

Flüchtlingen Entwicklungshilfemittel zur Kompensation vergeben werden“.

## Philisterfriedhof in Israel entdeckt

Nach mehr als 30 Jahren Grabungstätigkeit haben israelische Archäologen einen Philisterfriedhof entdeckt. Laut Mitteilung handelt es sich bei dem außerhalb der Stadtmauern des antiken Ashkelon gefundenen Friedhofs um den weltweit ersten derartigen Fund. Die Funde unterstützen die verbreitete und auch in der Bibel erwähnte Theorie, dass die Philister im 12. Jahrhundert vor Christus als Einwanderer aus dem Westen ins Land kamen. Gegenwärtig werden demnach Proben aus Knochenfunden untersucht, um weitere Erkenntnisse über die Abstammung der Philister zu gewinnen; unter anderem würden DNA-Tests sowie Radiokarbon-Untersuchungen durchgeführt. Die Bestattungsriten der Philister unterschieden sich deutlich von anderen Bestattungsriten der Bronze- und Eisenzeit. Zu den typischen Grabbeigaben der Philister gehörten Parfümöle, Vorratsgläser und Schalen.

## „Deutschland muss sich in Acht nehmen“

Wegen einer wachsenden Ungleichheit sieht der US-Politologe **Robert B. Reich** zahlreiche westliche Industrienationen auf dem Weg in Klassengesellschaften. „Politische Auseinandersetzungen werden künftig nicht mehr zwischen links und rechts geführt, sondern zwischen dem Establishment und dem Anti-Establishment“, sagte er. Der amerikanische Wahlkampf und der Aufstieg von Populisten in Europa seien „deutliche Zeichen für Risse“ in politischen Systemen. „Die USA und viele Länder in Europa werden im kommenden Jahrzehnt grundsätzlich vor die Wahl gestellt werden: entweder eine autoritäre Regierung oder fundamentale demokratische Reformen, die für mehr Gerechtigkeit sorgen“, so Reich, der Arbeitsminister im Kabinett von Bill Clinton war. Zwar sei die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland geringer als in den USA, „aber die Deutschen wie auch viele andere

Nationen bewegen sich in dieselbe Richtung“. Er warnte: „Deutschland muss sich in Acht nehmen.“

## Friedenskapelle für Wolgograd

Deutsche Unternehmen, die in Russland aktiv sind, finanzieren den Bau einer Friedenskapelle auf dem Soldatenfriedhof im russischen Wolgograd (früher Stalingrad); in Stalingrad starben schätzungsweise mehr als 700.000 Menschen, die meisten von ihnen waren Russen. Wie das OstWestWirtschaftsforum Bayern mitteilt, wird sie am 7. September eingeweiht. „Wir wollen mit unseren russischen Freunden ein Symbol der Völkerverständigung und des gemeinsamen Handelns für den Frieden auch in schwierigen Zeiten gerade hier auf dem blutigsten Schlachtfeld des Zweiten Weltkriegs verwirklichen“, erklärte OWWF-Präsident **Eberhard Sinner**. Im Zeichen der Ost- und Westkirchen werde erstmals gemeinsam der Opfer beider Seiten gedacht. Die Kapelle, deren Bau etwa eine Viertelmillion Euro kostet, trägt ein orthodoxes und auch ein lateinisches Kreuz.

## Forschung zu Mensch-Tier-Chimären

Die Nationalen Gesundheitsinstitute der USA wollen den Einsatz von Steuergeld für Experimente mit Mensch-Tier-Embryos erlauben. Ein bislang aus ethischen Gründen bestehendes Moratorium für Experimente zur Produktion solcher „Chimären“ – also Mischwesen aus Mensch und Tier – würde damit zumindest teilweise aufgehoben. Die Gesundheitsbehörde will – unter Auflagen – den Weg für die Erforschung von in Tieren gezüchteten menschlichen Organen freimachen. Die Forscher hoffen etwa, Schafe, Schweine und Kühe mit menschlichen Herzen, Nieren, Lebern oder Bauchspeicheldrüsen zu schaffen, die für Transplantationen verwendet werden könnten. In Deutschland ist es verboten, Mischwesen aus Mensch und Tier herzustellen. Der Deutsche Ethikrat hatte bereits betont, dass die „Sonderstellung des Menschen in der Schöpfung“ und die biologische Artgrenze durch entsprechende Forschung infrage gestellt würden.

*fortgesetzt auf Seite 31*



# Zwischen Heim und Heimat

## Gedanken auf dem Weg

VON JUTTA RESPONDEK

**W**ENN ICH IN MEIN HEIMATDORF KOMME, IST mein Empfinden zwiespältig. Einerseits spüre ich nach wie vor eine alte Vertrautheit da, wo ich aufgewachsen bin, andererseits auch Distanz und Entfremdung, – wobei letzteres überwiegt.

Der Ort meiner Kindheit hat sich verändert und ich gehöre nicht mehr hierher. Häuser sind verschwunden, viele andere wurden um- oder neu gebaut, die kleinen Läden gibt es nicht mehr, Straßen haben andere Namen, die ehemaligen Nachbarn sind verstorben oder weggezogen, die meisten der jetzigen Einwohner kenne ich nicht. Früher kannte jeder jeden, wie das so ist auf dem Dorf. In unserem Elternhaus leben fremde Menschen; der wunderbare, von Buchenhecken umgebene Garten mit der großen und der kleinen Wiese, den vielen alten Obstbäumen, zahlreichen Beeren- und Ziersträuchern, sorgfältig gehegten Gemüse- und Blumenbeeten ist nach der Grundstücksteilung nur noch zu erahnen. Die Bank vor dem Haus, auf der unsere Mutter in ihren letzten beschwerlichen Lebensjahren immer gesessen, über den langen Weg zum Tor geschaut und gewartet hat, steht noch an ihrem Platz, aber selten sitzt jemand darauf.

Das eigentlich so vertraute kleine alte Haus inmitten des früheren großen Gartens hat ein anderes Gesicht – die Gardinen an den Fenstern, die Blumen, Büsche und Bäume ringsum fehlen, und ohne unsere Eltern, mit den Mietern, die jetzt dort wohnen, ist es mir fremd. Selbst die Pfarrkirche um die Ecke, wo ich als Kind ein- und ausging und keine Andacht verpasste, ist mir nach ihrer Renovierung und Umgestaltung fremd geworden. Nur die Glocken haben noch ihren gewohnten Klang.

Was mir vertraut geblieben ist, ist der Friedhof. Auch wenn im Laufe der Jahre manche Gräber weggefallen und viele neue hinzugekommen sind – der alte Dorffriedhof, auf dem wir so oft unsere Verstorbenen besucht und Lichter auf den Gräbern angezündet haben, hat seine

Atmosphäre und sein ureigenes Gesicht bewahrt. Ich gehe gerne über diesen Friedhof, lese all die altbekannten Namen auf den Grabsteinen, erinnere mich an die Menschen – Verwandte, Bekannte, Nachbarn –, die dort bestattet sind, denke an die unzähligen Male, die wir mit unseren Eltern auf diesem Friedhof waren, an die feierlichen Prozessionen und Feierstunden zu Allerheiligen, und an so manche schmerzliche Verabschiedung in der kleinen Trauerhalle. Auch unsere Eltern ruhen jetzt hier, unter einer großen Birke, deren Blätter im Herbst das Familiengrab bedecken.

Der alte Friedhof – ein Stück Heimat...?! Ja, ausgerechnet dieser Friedhof schenkt mir immer wieder ein Gefühl von Heimat und Verbundenheit mit dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, von dem ich mich ansonsten aber innerlich schon lange gelöst und verabschiedet habe.

## Eine neue Heimat

Seit mehr als 35 Jahren leben wir „schräg gegenüber“, auf der anderen Rheinseite, am Fuße des Siebengebirges. Hier haben wir ein Haus gebaut, mit kleinem Garten, in einer Spielstraße nah am Wald. Hier sind unsere vier Kinder groß geworden, die vielen Nachbarskinder sind mit ihnen bei uns aus- und eingegangen, man kennt sich, in der Straße und in der „Stadt“, wie wir sagen. Kaum dass man einmal durch die Fußgängerzone oder in einen Laden geht, ohne Bekannte zu treffen und wenigstens ein paar Worte mit einigen Leute zu wechseln. Auch hier hat sich im Laufe der Jahre viel verändert, aber wir haben diese Veränderungen miterlebt, mitverfolgt, sind mit ihnen mitgewachsen. Hier hat sich unser Familienleben abgespielt, alles ringsum ist vertraut: Kindergarten, Schulen, Kirchen, Nachbarn, Freunde, Ärzte, Geschäfte und Lokale, selbst das Krankenhaus, in dem unsere Kinder das Licht der Welt erblickten und wo wir manches Mal mit dem einen oder anderen von ihnen in der Notaufnahme waren, um einen gebrochenen Arm oder ähnliches zusammenflicken zu lassen. Ist hier also meine Heimat...?



Jutta Respondek  
ist Mitglied der  
Gemeinde Bonn

Foto: „Siebengebirge 1900“, Library of Congress Ref.  
Nr. ppmsca.00875 (Creative Commons License)





Wenn ich über die Rheinbrücke fahre und auf den Rhein und das Siebengebirge blicke, so ist das „Heimat“ für mich: Der Rhein und die vertraute Silhouette der 7 Berge, dieser Anblick, der mich immer wieder erfreut. Dann fahre ich „nach Hause.“ Auch wenn noch immer und für immer eine Wurzel in mein Heimatdorf jenseits des Rheins reicht, so sind neue Wurzeln gewachsen, haben sich nach hierhin ausgebreitet und verbinden mich mit dem Ort, an dem wir uns niedergelassen haben und seit vielen Jahren leben.

### Heimat ist, wo ich dazu gehöre

Sowohl der Wohnort und seine vertraute Umgebung, das persönliche Heim, vor allem aber die Menschen und die Zugehörigkeit zu ihnen machen „Heimat“ aus. Ohne Zugehörigkeit werde ich mich nicht heimisch fühlen. Sie sagt mir: Hier gehöre ich hin, hier ist mein Zuhause. Somit kann Heimat sich wandeln, und sie kann ihren Radius ändern und auf ein kleines Umfeld schrumpfen, in der Gebrechlichkeit des Alters oder in schwerer Krankheit, wie

verankert, in einem anderen, jenseitigen Sein. Ein Sein, aus dem ich hervorgegangen bin und zu dem ich mit allen Menschen, die mit mir leben, unterwegs bin.

Das bedeutet, dass ich und wir alle die wirkliche Heimat noch gar nicht erreicht haben. „Wohin denn gehen wir? – Immer nach Hause“ – heißt es bei Novalis. Unser Erdenleben ist ein Heimweg, auch wenn es uns nicht oder nur hin und wieder und nur ansatzweise bewusst ist. Für mich bedeutet es: Auch wenn ich im Hier und Jetzt zu Hause bin, auch wenn ich einen Ort habe, der mir Heimat gibt, wo ich hingehöre, an dem ich mich sicher und geborgen fühle und gebraucht werde, eine Um-Welt, die mir vertraut ist, in der ich verwurzelt bin, und Menschen, zu denen ich gehöre und die ich liebe – es gibt eine andere, die eigentliche Heimat, die uns eint und die ich im Herzen erahne. Das ist für mich, solange ich mich erinnern kann, ein ausgeprägtes Lebensgefühl. Am deutlichsten spüre ich es in unserer Gemeinde. Auch sie ist für mich ein Stück Heimat: Gemeinschaft, in der wir unseren Glauben und



ich es bei unseren Eltern und auch an mir selbst erfahren habe. Während meiner Krebserkrankung vor einigen Jahren reduzierten sich mein Dasein und mein Zuhause auf mein Krankenzimmer, die Bilder an meinem Bett, einige mir wichtige Dinge auf meinem Nachttisch, ein Tagebuch und das Telefon. Vor allem aber die vertrauten Menschen, die mich mit Liebe und Fürsorge umgaben. Sie waren das Allerwichtigste. Das, was vor allem zählte. Ihre Anwesenheit, ihre Zuwendung, ihre körperliche, geistige und seelische Nähe waren mein Zuhause. Ich erfuhr wie nie zuvor, wie wenig wir letztlich brauchen. Wovon wir leben. Letztlich ist es Liebe, die uns Heimat gibt. Liebe, in der wir verwurzelt sind, die uns Halt gibt und Geborgenheit schenkt. Liebe, in der wir aufgehoben sind.

### Die Heimat im Himmel

Eine unserer Wurzeln – die Hauptwurzel, die uns nährt und trägt – führt zu Gott. Sie reicht in eine Heimat jenseits des Erdenlebens, in unsere ursprüngliche und letztendliche Heimat, aus der wir kommen und in die wir zurückkehren werden. „Unsere Heimat aber ist im Himmel“ schreibt Paulus im Philipperbrief (3,20) zutreffend. Das sagt mir nicht nur unser und mein ganz persönlicher Glaube, sondern es ist auch mein Empfinden. Ich fühle mich – neben allem irdischen Zuhause – woanders

unser Beheimatet-Sein in Gott teilen und feiern, in der wir uns unterwegs wissen und gegenseitig bestärken auf dem Weg.

Wenn es die Liebe ist, die uns Heimat gibt, die Liebe vertrauter Menschen, dann kann und wird erst recht Gottes Liebe uns Heimat geben, wie Paulus es mit seiner Aussage „Unsere Heimat ist im Himmel“ beschreibt. Heimat im Himmel heißt: Diese Heimat ist eine bleibende, ewige, die uns nichts und niemand nehmen kann und wird. Dagegen ist das begrenzte Leben im Hier und Jetzt – in dem wir uns einrichten, als ob es nichts Anderes gäbe – nur ein Augenblick. Dazu fällt mir das Bild vom Vogel ein, welches ein Freund einmal in einem mir unvergessenen Gespräch erwähnte:

Stell dir vor: ein Vogel fliegt durch ein offenes Fenster in ein Zimmer hinein, und durch ein anderes offenes Fenster auf der gegenüberliegenden Seite des Zimmers wieder hinaus. Die kurze Zeitspanne des Durchflugs durch das Zimmer ist unser Leben.

Davor und dahinter ist die Ewigkeit.

Der Vogel ist für die Weite des Himmels geschaffen, er will sich in die Lüfte erheben und frei sein. Die Weite des Himmels, nicht das Zimmer, ist sein Zuhause.

Mit Paulus' Worten im Philipperbrief: „Unsere Heimat aber ist im Himmel“.





# Adam

Gott der Herr schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war.

*Gen 3,23*

VON JUTTA RESPONDEK

**I**CH HABE MICH EINGERICHTET JENSEITS VON EDEN und mir die Erde untertan gemacht.

Hier, wo ich mich niedergelassen habe, ist es ganz angenehm: günstiges Klima, gute Arbeits- und Lebensbedingungen, viele Annehmlichkeiten, eine Menge Freizeitangebote. Hier ist mein Zuhause, es fehlt mir im Grunde an nichts – außer vielleicht etwas mehr Zeit und Muße, und auch das Geld ist hin und wieder knapp. Aber es könnte schlimmer sein, eigentlich kann ich mich nicht beklagen. Mein Brot brauche ich schon lange nicht mehr im Schweiß meines Angesichts zu essen und meine Kinder werden beinahe schmerzfrei geboren. Zugegeben, anderswo sieht es nicht so rosig aus, manches läuft ziemlich aus dem Ruder hier auf der Erde, in manchen Gegenden ist es richtig schlimm.

Selbst hierzulande ist nicht alles perfekt. Aber man muss das Beste draus machen, da, wo man lebt.

Also, ich bin eigentlich voll zufrieden mit meiner Heimat, mir fehlt es an nichts, ich habe einen guten Job, Familie, Freunde, Auskommen, bin gesund und schlafe gut, genieße so weit wie möglich das Leben, was will man mehr...?

An meine frühere Heimat erinnere ich mich nicht.

Ich kenne sie nur von alten Erzählungen. Eine Heimat mit paradiesischen Zuständen: Lebensfülle, Frieden und Glück für jeden, eine heile Welt für alles, was lebt.

Mittendrin ein liebender Vatergott, der das Ganze im Blick hat und für das Wohlergehen aller sorgt...

Nun ja, das ist wohl nur ein Märchen, ein Traum,

doch ich muss gestehen: manchmal träume ich ihn.



## „Wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt“ (Hebr 13,14)

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„HEIMAT UND VERTREIBUNG“ bewirkt eine gewisse Gegensatzspannung. Mit „Heimat“ werden überwiegend angenehme Vorstellungen und Emotionen verknüpft: Bezogenheit, Sicherheit, Identität, Bekanntheit. „Vertreibung“ hingegen ist eindeutig negativ besetzt: Es geht um Machtausübung und Unterdrückung, Vertreibung geschieht nie freiwillig. In der deutschen Nachkriegsgeschichte ist der Begriff zum Synonym für das Verlassen der ehemaligen Ostgebiete des Deutschen Reiches durch die deutsche Bevölkerung geworden. In unserer eigenen Kirche spiegelt sich dieses Phänomen bis heute in den sogenannten Vertriebenengemeinden wider, die als Erinnerung an die verlorene Heimat den alten Namen eingebracht haben, etwa das sudetendeutsche Gablonz in „Kaufbeuren-Neugablonz“ im Allgäu.

Beim Pilgerprojekt des Dekanates Nordrhein-Westfalen auf dem Jakobsweg in diesem Sommer von Dortmund nach Aachen erzählte uns eine Zimmerwirtin im Braunkohle-Tagebaubebiet „Garzweiler“, dass sie noch 40 Jahre nach der Zwangsumsiedlung ihrem Heimatdorf hinterher trauere. Im Unterschied zu ihrem Vater, der nach dem Krieg aus Ostpreußen fliehen musste, könne sie noch nicht einmal mehr als Besucherin dorthin fahren, denn der Ort

sei restlos zerstört (als technischen Euphemismus habe ich das Fremdwort „de-vas-tie-rt“ gelernt).

### Der Exodus: menschliche Grunderfahrung

Die aktuelle Flüchtlingsthematik rückt das Schicksal jener Menschen in unser Bewusstsein, die aus Flucht vor Terror, Bürgerkrieg, Hunger, Ausweglosigkeit und Armut nach Westeuropa gekommen sind. Der Weg über die mittlerweile unpassierbar gemachte sogenannte „Balkanroute“ und die lebensgefährliche Überfahrt über das Mittelmeer haben nach seriöser Schätzung seit 2014 über 10.000 Todesopfer gefordert. Die Januarausgabe von *Christen heute* hat dieses Thema aufgegriffen und sehr deutlich gemacht, dass eine christliche Haltung nichts Anderes als Offenheit, Willkommenskultur und Solidarität bedeuten kann.

Die überkonfessionelle inhaltliche Eindeutigkeit der Kirchen, auch die starke emotionale Betroffenheit, erklären sich aus der Wirksamkeit innerer Bilder, die in unserem Kultur- und Religionskreis unter anderem durch die biblischen Darstellungen angelegt sind. Selbst kirchenferne Menschen greifen unbewusst zurück auf archetypische Bilder von der Sintflut, vom Aufbruch Abrahams in ein unbekanntes Land, vom Auszug der Israeliten aus Ägypten durch das Schilfmeer und durch die Wüste. Die Sehnsucht nach dem „gelobten

Land“ ist eine Vision, die Menschen aus anderen Kontinenten heute nach Europa führt. Freilich berichten die alttestamentlichen Texte auch von schweren Spannungen zwischen den Israeliten und der angestammten Bevölkerung Palästinas (vgl. etwa Exodus 34 oder Richter 5).

Die biblischen Erzählungen spiegeln in ihrer Vielfalt Urfahrungen des Menschen wider. Es geht einerseits um geschichtliche Erklärungsmodelle, die etwa das Selbstverständnis des Volkes Israel mythologisch unterfüttern: Wir sind ein Volk, das von JHWH aus der Versklavung befreit wurde. Andererseits bieten die archaischen Mythen auch individualpsychologisch Deutungsmuster an. Die Schilderung vom Sündenfall Adams und Evas und ihrer Vertreibung aus dem Paradies kann zum Beispiel als kindlicher Entwicklungsschritt in die Eigenständigkeit verstanden werden, als Lösung aus einer symbiotischen Mutterbeziehung: wir sind freie Wesen und damit selbst verantwortlich. Erst aus Freiheit wird ein unerzwungener Rückbezug auf Gott möglich.

### Heimat nicht nur positiv

In diesem Zusammenhang erkennen wir, dass auch der Begriff „Heimat“ nicht undifferenziert ausschließlich positiv verstanden werden kann. Bei fehlender Selbstwerdung (Individuation) verhindert zu starke „Heimatgebundenheit“



Dr. Christian Flügel ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

Weiterentwicklung und Lebendigkeit. Hermann Hesse benutzt dieses Wort in seinem Stufen-Gedicht sogar eindeutig als Negativfolie: „Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten, an keinem wie an einer Heimat hängen, der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen, er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.“

Der emeritierte Schweizer Bischof Hans Gerny vergleicht in seinem Referat „Alt-katholisch sein im 21. Jahrhundert“ die Abraham-erzählung des Alten Testaments mit der Situation unserer Kirchen: „Abraham war ein typischer Nomade, der im Gegensatz zu uns ständig unterwegs war. Wir hingegen zeichnen uns durch kirchliche Etabliertheit und spirituelle Sesshaftigkeit aus.“ Dieser Grundgedanke Gernys entspricht der Aussageintention von Hesse: Heimat als entwicklungslose Selbstzufriedenheit bewirkt inneres Absterben: „Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise und traulich eingewohnt, so droht erschlaffen.“

Ein „Heimatgefühl“ entsteht in der Entwicklungsgeschichte für die Menschen erst, als sie sich aufgrund des Ackerbaus an einen bestimmten Ort binden. Die Angst vor dem Verlust dieser Sicherheit und Bezogenheit führt noch immer zu Aggressionen, zu Fremdenhass, wie wir ihn heute in fast allen europäischen Gesellschaften

erleben müssen. Das pervertierte Heimatverständnis der sogenannten „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ offenbart diese Dimension.

Hans Gerny führt als weitere Überstimmung zwischen den alt-katholischen Kirchen und Abraham die „prekäre Lage“ an: „Vielleicht waren seine Weiden abgefressen oder er war von Feinden bedroht.“ Auch diese Szenarien kennen wir als heutige Fluchtursachen. „Die Notsituation Abrahams lässt sich mit der Situation der Kirchen des Westens und mit derjenigen der Alt-Katholiken im Besonderen recht gut vergleichen. Allerdings sind wir nicht wie Abraham in äußerlicher, materieller Not.“ Der ehemalige christkatholische Bischof überträgt dies auf unseren spirituellen Mangel: „Manche unserer Kirchen sind nicht in der Lage, den Priesternachwuchs aus eigenen Reihen sicher zu stellen, weil wir kaum Theologiestudierende aus alt-katholischen Familien haben.“ Hier erkennen wir, dass Gerny seinerseits noch im Bild eines konfessionell geschlossenen Alt-Katholizismus steht.

Ein anderer Zugang zum „Alt-Katholischsein im 21. Jahrhundert“ könnte darin bestehen, dass wir dieses konfessionelle Verständnis öffnen zu einer allgemeinen, allumfassenden (also „katholischen“) Einladung an

alle. Dann hat es gar keinen Sinn, von „eigenen Reihen“ zu sprechen, „alt-katholische Familien“ sind ohnehin fast ein historischer Begriff. Eine Kirche, die – und sei es nur vorübergehend – für suchende Menschen eine spirituelle Heimat gibt, nähert sich dem Bild vom offenen „geistlichen Gasthaus an den Wegen der Menschen“. So hat es schon vor über 100 Jahren der erste deutsche Bischof Reinkens formuliert. Als Beitrittskirche stellen wir noch immer fest, dass viele Menschen aus seelischer Not zu uns kommen; es werden persönliche Verletzungen und Ausgrenzungen berichtet (manchmal wirkt es wie „Vertreibung“). Aber die Alt-Katholische Kirche darf zur Freiheit ermuntern und nicht hochmütig sich selbst als ökumenische, angebliche „bessere [katholische] Kirche“ inszenieren, um gekränkt jene am liebsten wieder auszuweisen, die sich nicht an die vermeintliche „Leitkultur“ halten. Denn neben dem Motiv der Not, die Menschen veranlasst, ihre alte Heimat zu verlassen, gab und gibt es schon immer die Sehnsucht nach Neuem, den Entdeckergeist, den Mut zum Aufbruch. Auch diese Pioniere dürfen uns willkommen sein! Hermann Hesse schreibt: „Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise, mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.“ ■

## Meine Mutter, mein Vater

VON HARALD KLEIN

**E**S DAUERT SEINE ZEIT, BIS MAN AUF SIE STÖSST, auf Familiengeheimnisse. Da kann man Jahrzehnte lang zusammenleben, kann sich über unendlich vieles unterhalten, zusammen lachen, weinen. Aber über ganz Bestimmtes wird nicht gesprochen: eben über die Familiengeheimnisse. In jeder Gemeinschaft gibt es sie: Dinge aus der Vergangenheit, die tabu sind. Sie sind quasi begraben.

Woran merkt man, dass es sie gibt? An Sonderheiten des alltäglichen Verhaltens. Auch wenn alles als noch so funktionierend gesehen und behauptet wird, gibt es Kleinigkeiten, die unstimmig sind. Je nach der Schwere des Familiengeheimnisses freilich werden mit der Zeit auch die Sonderheiten deutlicher. Nur dass alle so tun, als gäbe es sie nicht.

In meiner Familie zum Beispiel war es so, dass mein Vater übermäßig akkurat war. Für ihn musste das Leben unbedingt eine penible Ordnung haben. Alles katalogisierte er. Zum Beispiel notierte er sich die Verwendung von Batterien und verwahrte diese Listen noch jahrelang. Da stand dann: „Batterie xx von 1979 Januar bis 1980 Februar benutzt / im Transistorradio der Küche / momentaner Zustand der Batterie: leer“. Meine Mutter pflegte einfach zu sagen: „Das ist sein Naturell.“

Erst nach Vaters Tod ist mir eine weitere Sonderheit aufgefallen, über die Nachbarn mir dann erzählt haben. Ich erfuhr, dass mein Vater in seiner Jugend einmal brillant Akkordeon spielen konnte. Nie hatte ich oder meine Schwester das gewusst. Die Nachbarn konnten mich aufklären: Mit seinem wertvollen Akkordeon hatte sich mein Vater die Flucht aus der Gefangenschaft erkaufte. Er hatte zu einem großen Fest anlässlich des Kriegsendes, das die englischen Soldaten feierten, mit dem Akkordeon aufspielen müssen. Er als Gefangener hatte dann so lange bis in die Nacht gespielt, bis die anwesenden englischen Soldaten alle sturzbetrunken waren. Dann hatte er sich davongemacht. Mein Vater war über die Zäune geklettert,



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim





hatte aber sein Instrument zurückgelassen, um keinen Verdacht zu wecken. Als er dann nach Wochen, in denen er sich immer wieder versteckt hatte, endlich zu Hause anlangte, hat er dieses Kapitel seines Lebens einfach abschließen wollen. Er hat nicht mehr drüber gesprochen, vor allem mit seiner Familie nicht. Und nie wieder hat er ein Akkordeon angerührt. Von jener Zeit an, sagten die Bekannten, war er anders: um Halt bemüht, um Ordnung und totale Sicherheit.



Auch meine Mutter hat etwas erlebt, das sie für alle Zeiten verändert hat. Sie lebte eigentlich in einem kriegsmäßig recht ruhigen Raum, im Bergischen Land. Und doch wurde sie im Herbst 1943 auf dem 12 km weiten Heimweg von ihrer Arbeitsstelle von Jagdfliegern angegriffen. Sie war damals etwa 23 Jahre alt und hatte den Fußweg über Wiesen und durch Waldstücke zurückzulegen. Die Flieger kamen und haben von oben auf sie mit Bordwaffen geschossen. Sie musste rennen, so schnell ihre Füße sie trugen. Gleichzeitig aber war in ihrem Kopf das entsetzliche Drama, dass gerade zwei Tage vorher die Nachricht von der russischen Front gekommen war, ihr Lieblingsbruder sei erschossen worden. Dieses Wissen und die Panik inmitten der Gewehrsalven führten dazu, dass sie zusammenbrach und von jenem Moment an Epilepsie hatte, eine sogenannte erworbene Epilepsie. Für ihr ganzes Leben war sie damit dann belastet, und auch ich als Kind und später als Jugendlicher musste immer wieder erleben, wie sie unangekündigt Anfälle bekam, zwischen Bewusstsein und Ohnmacht schwankte und unter Schreien und mit Schaum vor dem Mund zusammenbrach.

Nie haben wir in der Familie darüber gesprochen, was die Anfälle ausgelöst hat. Aber sehr wohl wurde von einem Arzt später mitgeteilt, dass der Gehirnbereich, in dem sich die Epilepsie bei ihr abspielte, der Bereich der Erinnerungen, des Gedächtnisses war. Meine Mutter ist mit der Erinnerung an jenen schrecklichen Moment da auf ihrer Flucht nicht fertig geworden. Und es blieb auf Dauer ein Tabu, über das nicht gesprochen wurde.

## Flucht verändert Menschen

Es gibt wenig, was Menschen so prägt und verändert wie Fluchtmomente. Wenn sie – gerade durch Gewalttat – gezwungen sind, um ihr Leben zu rennen und alles im Stich zu lassen, aus dem sich ihr Leben bisher aufbaute, werden daraus schlimmste Traumata und Lebensbrüche. Wir wissen aus der Psychoanalyse, dass hinter vielen verqueren und unfassbaren Verhaltensweisen Fluchtmomente stecken, die irgendwann erlebte Bedrohung der ganzen Existenz. Es ist kein Wunder, dass auch die Bibel das Thema der Flucht immer aufgreift. Wir alle sind Geflohene, sagt sie mit dem alttestamentlichen Buch Exodus. Wir alle hatten den Pharao samt all seinen Soldaten im Nacken. Und auch von Jesus schreiben es die Evangelisten. Mag sein, dass weder die Flucht aus Ägypten historisch so war wie geschildert noch die Flucht der heiligen Familie so jemals stattgefunden hat. Aber zu einem Leben, das tief und wahr werden soll, gehört dazu, dass eine Flucht stattgefunden hat. Ohne die Angst um sich selbst, ohne die Aufgabe alles Bisherigen wird ein Mensch nie so ganz sein eigenes Menschsein begreifen.

In der Osternacht steht jedes Jahr die Erzählung von der Flucht durchs Schilfmeer im Zentrum. Bedauerlicherweise, denn es gäbe in der Bibel auch noch andere Flucht- und Vertreibungserzählungen als diese am Ende doch sehr martialisch geprägte Geschichte, die sich (wechselweise) zur Einführung ins Ostergeschehen eignen würden. Der Feind Ägypten ist mit Mann und Maus von Gott ausgeradiert worden, kein Soldat hat angeblich überlebt.

Der Wunsch der endgültigen neuen Sicherheit drückt sich darin aus. Ein Wunsch allerdings, der eben nie in Erfüllung gehen wird. Auch wenn eine Flucht zeitweise gelungen ist, auch wenn eine Vertreibung an einen vorläufigen Haltepunkt gekommen ist, so ist doch die Erkenntnis entscheidend, dass Sicherheit im kindlich geglaubten Umfang nicht möglich ist. Schon in der Adam-und-Eva-Geschichte gehört die Vertreibung zum Grundbestand. Aus dem Land der paradiesischen Unbekümmertheit sind wir entlassen. Ein Mensch, der um seine Existenz als Herausgeforderter weiß, ist ein Vertriebener. Eben deshalb sollte uns das Schicksal von Flüchtlingen nicht gleichgültig sein. In ihrem Erleben, in ihren Dramen und Traumata steckt eine Grundbegebenheit von uns allen.

Erst wer den Schrecken einer eigenen Verlassenheit erfahren hat und ihn nicht verdrängt, erst wer die Not der gefühlten Heimatlosigkeit kennt und nicht leugnet, taugt für das Betreten des Neulands, für das Leben im sogenannten Gelobten Land. Auch wenn wir schon unser Leben lang hier in Deutschland zuhause sind, so ist unsere Geborgenheit doch genauso fragil wie die der Asylbewerber. Auch wenn wir uns noch so sicher in unserem Denken, unseren Traditionen und Liturgien fühlen, so sind wir doch aufgerufen, immer neu aufbruchbereit zu sein und das täglich neue und täglich andere Geschenk des Lebens zu akzeptieren. Unsere Erlebnisse können schrecklich sein, aber noch schrecklicher ist, wenn wir das nicht zugeben. ■



# In der Fremde

VON JUTTA RESPONDEK

**W**IR SIND NOCH MAL davongekommen, doch alles wurde uns genommen. Haus und Hof, wo wir geboren, sind auf immer uns verloren. Was uns teuer war und wert, ist vernichtet und zerstört. Hab und Gut, das uns umgeben, unser so vertrautes Leben, Alltagssorgen, Müh und Plagen, die gemeinsam wir getragen, unsre Arbeit, die uns nährte, unsre Bräuche, Sitten, Werte, Land und Leute, traute Gassen, alles mussten wir verlassen. Vieh und Äcker, Weiden, Felder, Täler, Höhen, Wiesen, Wälder, all die Wege und die Straßen, Plätze, wo vereint wir saßen, sind entschwunden unserm Blick. Kehren jemals wir zurück? Wo ist unser Halt geblieben? Nachbarn, Freunde, die wir lieben, Kameraden, Anverwandte, Opa, Oma, Onkel, Tante, Bande, die uns fest verwoben sind zerrissen, aufgehoben. Und die Gräber unserer Lieben sind verwaist zurückgeblieben. Wer wird unsre Toten ehren, wer wird ihr Erinnern mehren? Wer besucht die Lieben nun, die einsam in der Erde ruh'n – dort, wo wir verwurzelt sind, vom Urahn bis zum Enkelkind...? Der Heimaterde jäh entrissen werden wir euch schmerzlich missen, euch, die uns das Leben gaben, euch, die wir verlassen haben, weil man uns vertrieben hat, aus Heim und Hof, aus Dorf und Stadt. Wir sind noch mal davongekommen. Fern der Heimat aufgenommen, sind wir müde, matt und leer, Herz und Füße sind uns schwer. Wo wird nun „Zuhause“ sein? Hier sind wir Fremde, und allein.

# Ran an den Speck – 49 Anträge für die Synode

VON FRANCINE  
SCHWERTFEGER

**U**ND WIEDER HEISST ES vom 29. September bis 2. Oktober 2016 ‚ran an die Arbeit‘: Für dann hat Bischof Matthias Ring alle Synodalen zur 60. Ordentlichen Synode des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland eingeladen. Es gibt 49 Anträge, die sich wie immer teils dem Ordnen des Paragrafenschungels widmen, aber auch von Interesse sind für die Allgemeinheit der Gläubigen.

## Frieden schaffen ohne Waffen...

Zunächst stellen die nordrhein-westfälischen Gemeinden Aachen, Bottrop, Düsseldorf, Krefeld und Münster jede den Antrag (1-5), dass das Bistum Vorreiter einer Initiative innerhalb der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) wird, um auf Bundes- und Länderebene das Thema „Frieden“ zu einem Schwerpunkt der ACK-Arbeit zu machen. Zudem soll an die Leitungsgremien aller christlichen Kirchen in Deutschland der gleiche Appell gerichtet werden. Dies ist die Folge des auch umgesetzten Antrags aus der Bistumssynode 2014, an alle Bundestagsabgeordneten eine Resolution zu senden, die eine Kontrolle sämtlicher deutscher Waffenexporte durch den Bundestag forderte. Die Resolution bewirkte nichts. Damit, so die Antragsbegründung, dürfe man sich nicht zufriedengeben, denn „wir sind vom Evangelium her verpflichtet, uns mit aller Kraft für den Frieden einzusetzen“. Vorgeschlagen wird die staatliche Bildung einer internationalen Friedenstruppe.

Dieselben Pfarrgemeinden möchten, dass das Bistum Mitglied im Aktionsbündnis „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel“ wird (Anträge 6-10). Dies, weil Deutschland der viertgrößte Waffenexporteur sei. „Rüstungsexporte produzieren Flüchtlinge“,

heißt es u.a. in der Begründung. Ziel: Es sollen überhaupt keine Kriegs- und Rüstungsgüter mehr exportiert werden, was durch mehrere genannte Schritte erreicht werden soll.

Und schließlich fordert die Gemeinde Düsseldorf (Antrag 11) sogar eine außerordentliche Bistumssynode, die ausschließlich zum Thema Frieden arbeitet. Das Thema sei zu bedeutsam, um es am Rande einer normalen Synode „mitzuverhandeln“.

## Ökumene

Sodann gibt es Anträge des Bischofs zur Ökumene: Die Internationale Bischofskonferenz soll nach dem 2014 erfolgreich abgeschlossenen Dialog zwischen den Kirchen der Utrechter Union und der indischen *Mar Thoma Syrian Church of Malabar* die Herstellung voller kirchlicher Gemeinschaft erklären. (Antrag 12).

Antrag 13 beschäftigt sich mit der Zulassung zum gegenseitigen Patenamnt und der gegenseitigen Anerkennung von Firmung/Konfirmation zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und den Alt-Katholiken. Die Vereinbarung wurde am 25. November 2014 verabschiedet, die Synode muss nun noch zustimmen. Firmung wie Konfirmation seien beide eine durch die Handauflegung gekennzeichnete Segensvermittlung, so dass das unterschiedliche Verständnis als Sakrament oder Segen nicht hinderlich sei, ebenso wenig die unterschiedlichen Beauftragten der Ausführung (in der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Gemeindepfarrer, in der Alt-Katholischen Kirche in der Regel der Bischof, der dies aber auch delegieren könne). Weil beide Kirchen Taufe sowie Firmung/Konfirmation anerkennen, müsse niemand bei einem Wechsel der Kirchenzugehörigkeit erneut gefirmt beziehungsweise konfirmiert



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover





werden. Hier verweist Bischof Ring noch einmal auf seinen Artikel „Firmen und konfirmieren“ in der März-Ausgabe von *Christen heute*.

### Fahrradkilometergeld und Dienstverlängerungen

Fahrradfahrer aufgepasst: In Antrag 14 möchte die Gemeinde Augsburg allen, die mit dem Rad statt dem Pkw zur kirchlichen Arbeit kommen, künftig ein Kilometergeld von etwa 0,03 Euro (Vorschlag) als Wegstreckenentschädigung zusprechen. Dafür soll ein Passus in § 23 (3) der DEVO (Dienst-, Entgelt- und Versorgungsordnung) geändert werden, denn Radfahren leiste einen Beitrag zum Klima beziehungsweise zur Bewahrung der Schöpfung, spare den Gemeinden Kosten und sei vor allem als Wahlmöglichkeit zwischen Pkw und Rad für Pfarrämter in Großstädten interessant.

Die Pfarrgemeinde Frankfurt möchte in Antrag 20 eine Bestätigungswahl durch die Gemeinden für Pfarrfrauen und Pfarrer alle sechs Jahre einführen. In Antrag 21 will sie künftig – wie für Geistliche im Auftrag – auch für Pfarrstellen-Bewerber der ständigen Geistlichkeit „vor dem unwiderruflichen Akt der Wahl einen zeitlichen Korridor ... haben, um aus der Erfahrung der gemeinsamen Arbeit heraus eine fundierte Wahl treffen zu können.“ (Wenn ein Pfarrer oder eine Pfarrerin einmal von der Gemeinde gewählt ist, kann bisher nur der Bischof die Wahl aufheben.)

In Antrag 39 durch die Synodalvertretung soll nicht mehr nur,

wie bisher, der/die Geistliche und die Gemeindeversammlung eine Verlängerung der Dienstzeit über das reguläre Rentenalter hinaus beantragen, sondern künftig auch der Bischof selbst um Dienstverlängerung bis zum 70. Lebensjahr bei Engpässen „ersuchen“ können. Mit Zustimmung der Synodalvertretung und der Gemeindeversammlung, wohlgemerkt.

### Kollekte und Orden

Wichtig für Gemeinden hinsichtlich ihrer Kollekten sind die Anträge 22 (Gemeinde Stuttgart) und 23 (Nordstrand): So soll die Anzahl der abzuführenden Kollekten auf zehn im Jahr beschränkt werden (22) und die verpflichtende Kollekte am Weihnachtsfest (bisher zu Gunsten des evangelischen Hilfswerkes „Brot für die Welt“) abgelöst werden durch eine verpflichtende Kollekte zur Unterstützung eines alt-katholischen sozialen Projektes (jeweils festgelegt durch die Synodalvertretung). Dies könne, so die Begründung der Nordstrander, einen stärkeren Rückhalt in den Pfarreien und eventuell eine höhere Spendenbereitschaft ermöglichen.

Auch diesmal scheiden sich an Instituten Geistlichen Lebens (IGL) die Geister: Während die Pastorkonferenz des Dekanates Bayern (Antrag 36) keine Notwendigkeit darin sieht, „Orden, Kommunitäten, Säkularinstitute und andere Formen geweihten Lebens“ kirchenrechtlich zu errichten noch anzuerkennen (dies sei außerhalb des alt-katholischen Bistums auch als eingetragener Verein (e.V.) möglich), legen dagegen

Synodalvertretung und Rechtskommission eine komplette „Ordnung zur Einrichtung und Aufnahme von IGL vor, die also dann OIGL heißen soll (Antrag 37).

### Vermögensanlage und Datenschutz

Noch erwähnt sei die in Antrag 47 vorgelegte „Bischöfliche Verordnung: Richtlinien für die Anlage von kirchlichem Vermögen“. Da das Kirchenvermögen „gewissenhaft, pfleglich und wirtschaftlich zu verwalten“ ist, wird hier eine konkrete Klassifizierung von Anlagestrategien vorgenommen.

Zudem wird eine bischöfliche Verordnung über den kirchlichen Datenschutz (KDO) im Bistum vorgestellt (48). Danach muss ein Einverständnis der Einzelnen eingeholt werden, und die Kirchenmitglieder haben ein Recht darauf, zu erfahren, welche Daten gespeichert werden, oder ihre Löschung zu veranlassen. § 5a soll auch die Beobachtung öffentlich zugänglicher Räume (Videoüberwachung) regeln. So muss die Überwachung zumindest kenntlich gemacht werden. Auch eine Beauftragte oder ein Beauftragter für den Datenschutz soll bestellt werden.

Wie man aus dieser kleinen Auswahl erahnen kann, gibt es wieder viel zu tun für die Abgeordneten. Wer sich für die gesamten Synodenanträge interessiert, kann sie als PDF-Datei von der Seite des alt-katholischen Bistums herunterladen. ■



# Geld stinkt nicht – oder vielleicht doch?

Ärzte ohne Grenzen werden künftig keine  
Zuwendungen der EU mehr annehmen

VON VEIT SCHÄFER

„GELD STINKT NICHT“, HIESS ES IM ALTEN Rom in zunächst ästhetisch-hygienischen Zusammenhängen. Bis heute gehalten hat sich die sprichwörtlich gewordene Überzeugung, dass Geld nicht mit ethisch-moralischen Fragen nach seiner Herkunft befrachtet werden solle, wenn es denn einem guten Zweck dient. Womöglich sah Jesus das ähnlich, wenn ihm der Rat, „macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ (Lk 16,9-10) nicht später in den Mund gelegt wurde.

Der internationalen Hilfsorganisation *Ärzte ohne Grenzen* (Friedensnobelpreisträgerin des Jahres 1999) stinkt es indessen doch: Sie hat kürzlich beschlossen, von der EU (Friedensnobelpreisträgerin 2012) und ihren einzelnen Mitgliedsstaaten wegen deren Flüchtlingspolitik keine Zuwendungen mehr anzunehmen.

Die Entscheidung der angesehenen medizinischen Hilfsorganisation löste ihm Juni einiges öffentliche Aufsehen aus und natürlich auch ganz unterschiedliche Reaktionen. Während ich, als die Meldung über den Bildschirm flimmerte, spontan das Gefühl hatte, das sei ein wichtiger Paukenschlag, um die EU an ihre eigenen hehren Maßstäbe für Humanität und Menschenrechte zu erinnern, regte sich ein Freund, der *Ärzte ohne Grenzen* auch regelmäßig mit Spenden unterstützt, einigermaßen auf: Die können doch froh sein, dass ihnen aus EU-Töpfen bedeutende Mittel für ihre humanitäre Arbeit zufließen. Es kann nicht Sache des Spendenempfängers sein, meinte er, über die Motive der Spender zu richten, sondern die Gaben dankbar anzunehmen und zielgerecht einzusetzen.

Mit dieser Meinung ist er in guter Gesellschaft: die ZEIT berichtete, dass Rony Baumann, Ex-Präsident von *Ärzte ohne Grenzen*, es als „Arroganz und Hochmut“ bezeichnete, wenn sich seine Organisation zum „Lehrmeister der EU“ aufschwinge; sie mache sich damit gerade nicht von der Politik unabhängig, sondern mache selber Politik. Auch das ist nachvollziehbar.

Um besser zu verstehen, wandte ich mich direkt an *Ärzte ohne Grenzen*. Ich erfuhr, dass dort die Diskussionen ausgelöst wurden durch die Erfahrungen, die viele Mitarbeiter vor Ort machten, bei der unmittelbaren Versorgung der Flüchtlinge. „Sie behandelten immer mehr Schutzsuchende, die gesund in Europa ankamen“, aber erst hier „infolge völlig ungenügende[r] Aufnahmebedingungen

krank wurden“, erfuhr ich. „Immer öfter“ habe man für eine medizinische oder humanitäre Basisversorgung sorgen müssen, die „eindeutig eine Aufgabe der EU-Staaten gewesen wäre.“ Die zahlreichen Toten unter den Menschen, die auf Booten über das Mittelmeer flohen, sind nach Ansicht von *Ärzte ohne Grenzen* den unzureichenden Seenot-Rettungskapazitäten geschuldet und der Tatsache, dass „die EU keine legalen Fluchtwege anbot.“ Alle diese Missstände habe *Ärzte ohne Grenzen* immer wieder öffentlich gemacht.

Das Abkommen zwischen EU und der Türkei bildet nach Ansicht der Mediziner eine neue Stufe der Abschottung, die „das grundlegende Recht von Menschen, vor Gewalt zu fliehen, weltweit untergräbt“: Deshalb könnten Menschen „schon weit im Vorfeld der EU-Außengrenzen oft nicht einmal mehr aus Krisengebieten fliehen.“

Diese Entwicklungen verschärften innerhalb des internationalen Ärztenetzwerks den Zwiespalt, und die Frage wurde laut, ob man weiterhin Gelder von Regierungen annehmen könne, deren Politik die Gesundheitsschäden mit verursache, die dann von Mitarbeitern von *Ärzte ohne Grenzen* tagtäglich behandelt werden müssten. Leicht hat man sich den Entscheidungsprozess offenbar nicht gemacht. In 21 Sektionen und fünf „Operationalen Zentren“ wurde diskutiert. Die Geschäftsführer der „Operationalen Zentren“, die alle Projekte von *Ärzte ohne Grenzen* verantworten, entschieden sich mehrheitlich für den Verzicht auf die EU-Mittel. Die endgültige Entscheidung fiel dann aber im Internationalen Vorstand, und zwar eindeutig: Mit 10:2 Stimmen wurde der Verzicht beschlossen.

Wie nicht anders zu erwarten, fielen die Reaktionen darauf unterschiedlich aus. *Ärzte ohne Grenzen* betont, dass es gerade unter den Mitarbeitern, die in Flüchtlingsprojekten in Europa arbeiteten, „große Zustimmung“ gegeben hat. Unter den Spendern in Deutschland hielten sich die zustimmenden und ablehnenden Positionen in den ersten Wochen nach dem Beschluss die Waage. Einige Dauerspender wurden gekündigt, andere Spender stockten ihre Spenden auf. Für ein Fazit sei es noch zu früh, war von dem Ärztenetzwerk zu erfahren, aber Anfang Juli hatte man dort den Eindruck, dass die Spenden eher zugenommen haben.

Wie auch immer, der Wegfall der EU-Mittel – es geht um rund 63 Millionen Euro, die ab 2017 nicht mehr in Anspruch genommen werden (davon vier Millionen aus Deutschland) – wirkt sich auf die Finanzierung der Projekte kurz- und mittelfristig nicht aus. 92 Prozent der Mittel von *Ärzte ohne Grenzen* stammen bisher schon aus Privatspenden; man ist zuversichtlich, dass der Wegfall der staatlichen Zuwendungen durch ein größeres Engagement der Unterstützerinnen und Unterstützer sich ausgleichen wird, denen die staatlichen Zuwendungen auch stin..., na ja, sagen wir: die sie auch anrücklich finden. ■



Veit Schäfer  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Karlsruhe





Dr. Reiner Klick ist Kinderarzt am Panzi-Krankenhaus im Ost-Kongo. In Deutschland ist er Mitglied der Gemeinde Bochum

## Verkünden wir den Armen eine frohe Botschaft oder den Kapitalismus?

Nachdenkliches über kirchliche Gesundheitseinrichtungen in Entwicklungsländern

VON RAINER KLICK

**N**UN BIN ICH ÜBER EIN JAHR im Osten des Kongos als Entwicklungshelfer in einem evangelischen Universitätskrankenhaus als Kinderarzt tätig. Ich habe mich entschlossen nach 19 Monaten – geplant waren 3 Jahre – den Einsatz zu beenden. Ich habe erlebt, wie sehr die ökonomischen Bedingungen hier die Arbeit kirchlicher Gesundheitseinrichtungen prägen.

Alle Gesundheitseinrichtungen müssen ihre laufenden Kosten außerhalb bestimmter Programme selbst erwirtschaften. Der Staat bezuschusst öffentliche Gesundheitseinrichtungen – und dazu gehören die kirchlichen – durch Zahlung einer „*prime de risque*“ – für Ärzte 500, maximal 1000 US-Dollar, für Krankenpfleger und -schwestern 10 Dollar.

Es gibt im Rahmen internationaler Hilfsprogramme Programme für AIDS-Kranke, deren Behandlung voll finanziert wird, und Tuberkulose – hier werden die Tuberkulosemedikamente bezahlt

– Unterstützungen, wenn man an bestimmten Krankheiten leidet. Hier im Panzi-Krankenhaus wird die Behandlung von vergewaltigten Frauen und auch die Behandlung von Scheidenfisteln aus anderen Ursachen durch Spendenfonds finanziert. Auch wird die Behandlung von Früh- und Neugeborenen durch die Läkarmision der schwedischen Pfingstkirche in der Regel zur Hälfte getragen.

Aber wenn Kinder wegen Malaria, Atemwegsinfekten oder Durchfall, um einmal die drei häufigsten Todesursachen bei Kindern unter fünf Jahren aufzuzählen, eingeliefert werden, müssen die Eltern für alle Kosten aufkommen. Das Krankenhaus finanziert sich aus den Einnahmen. Auch arme Familien müssen zahlen, der Sozialfonds funktioniert offensichtlich nicht, sonst würden nicht Kinder, die wegen einer Malariaerkrankung mit Hirneteiligung bewusstlos und krampfend eingeliefert wurden, bis zu 4 Monate nach ihrer Genesung festgehalten, um die Bezahlung der Behandlungskosten durch die Familien zu erreichen.

Erschreckend ist für mich auch, was diese Situation in den Köpfen der Mitarbeiter bewirkt: Als die

Station für allgemeine Pädiatrie durch die festgehaltenen Kinder – nach einer Malariaepidemie waren dort 30 festgehaltene und nur 6 kranke Kinder – überfüllt war, meinte eine durchaus engagierte Krankenschwester: „Im Provinzkrankenhaus machen sie das richtig: Die machen keinen Handschlag, bevor nicht die Kautionszahlung bezahlt ist.“ In zwei Fällen wurde hier die Behandlung einer Hirnhautentzündung mit Antibiotika unterbrochen, um die Familien zu „motivieren“, die Abschlagszahlung zu zahlen. Dies bedeutet, dass man neurologische Folgeschäden riskiert oder sogar einen tödlichen Ausgang provoziert. Ich konnte nicht erfahren, auf wessen Anordnung dies erfolgt war.

Ein anderes Problem, das sich aus der Notwendigkeit der Krankenhäuser und Gesundheitszentren, sich selbst zu finanzieren, ergibt, ist dass man all zu leicht geneigt ist, möglichst viele Medikamente und Laboruntersuchungen zu verordnen, da man an diesen Medikamenten und Laborleistungen auch verdient. So werden im Panzi-Krankenhaus auch bei sonst gesunden Kindern Laboruntersuchungen für 46 Dollar angeordnet, wo nach den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Anästhesie keine Laboruntersuchungen erforderlich sind. Sehr oft werden Medikamente als Infusion gegeben, die ebenso gut als Tabletten verabreicht werden könnten und damit deutlich billiger wären. Bei Durchfall wird hier oft die gefährlichere, teurere und ineffektive Behandlung mit Infusion statt mit oraler Zucker-Salzlösung verordnet.

Mein Fazit nach gut einem Jahr: Da sich die kirchlichen Gesundheitseinrichtungen nach den Marktgesetzen richten müssen, verhalten sie sich ähnlich wie rein gewinnorientierte Krankenhäuser. Damit lassen sie es als „normal“ erscheinen, dass Gesundheitsversorgung nur für Reiche möglich ist. Die Würde des Menschen hängt also von Einkommen und Vermögen ab. Auch diese Botschaft vermitteln kirchliche Gesundheitseinrichtungen – wenn auch unbeabsichtigt.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter hört sich anders an. ■

Foto: Zorlab, „0001\_zorlab\_cambodia\_train\_tracks\_slums\_20131116\_8171“, Flickr.com (Creative Commons License)

# Die gefährlichsten Länder der Welt

VON VEIT SCHÄFER

**W**ELCHE LÄNDER WÜRDEN SIE NENNEN, wenn Sie nach den gefährlichsten Ländern der Welt gefragt würden? Vermutlich würden Sie spontan auf den Nahen und Mittleren Osten tippen. Aus diesen Ländern erreichen uns täglich Nachrichten von Krieg, Selbstmordattentaten mit zahllosen Toten und Verletzten, Vertreibungen, Terror aller Art. Unsere Medien überschütten uns mit Schreckensmeldungen aus dieser Erdregion, fast ausnahmslos versehen mit den Prädikaten „islamisch“ oder „islamistisch“ oder gar „fundamental-islamistisch“. So werden Meinungen gemacht und Vorurteile geschürt.

Im Bulletin *Presente* 2/2016 der Christlichen Initiative Romero (CIR) – Thema: Leben mit der Gewalt – wird indes festgestellt: „Die gefährlichsten Länder der Welt liegen in Mittelamerika“. „Honduras“, heißt es in einem Report von Stella Wendlandt, „galt lange als das gefährlichste Land weltweit, auf 100.000 Einwohner kommen 57 Morde“ (Stand Ende 2015). Und weiter: „Seit 2015 ist das Nachbarland El Salvador (deutsch: der heilige Erlöser, Heiland; Wahlspruch unter der Landesflagge: Gott, Einigkeit, Freiheit) auf Platz eins geschossen mit einem Anstieg der Mordrate um sage und schreibe 70 Prozent auf 103 Morde pro 100.000 Einwohner“. Um die Statistik des Schreckens noch unerträglicher zu machen: Bei rund 7,3 Millionen Einwohnern macht das 5840 Morde pro Jahr, 16 jeden Tag. (Zum Vergleich: 2015 wurden in Deutschland mit seinen 81,7 Mio. Einwohnern 296 Morde verübt).

Eine Ursachenanalyse liefert CIR gleich mit. Da ist die Rede von Verflechtungen von Gewalt und Machtinteressen, nicht nur von politischen Parteien und von Wirtschaftsunternehmen, sondern insbesondere von brutalen Jugendbanden (Maras), die ganze Stadtviertel und Ortschaften beherrschen. Auch der Drogenhandel ist in die alltägliche Gewalt verstrickt, dem Menschen in diesen Ländern Tag für Tag ausgesetzt sind.

Keinen Aufschluss gibt das sehr informative Themenheft über die geschichtlichen Hinter- und Untergründe der in Mittel- und Lateinamerika (von Nordamerika zu schweigen) weit verbreiteten Gewaltstrukturen. Die christliche (katholische) Missionierung der Ureinwohner in Mittel- und Lateinamerika von Anfang des 16. Jahrhunderts an ging einher mit der Eroberung und jahrhundertlangen Beherrschung und Ausbeutung der neu entdeckten Länder durch die Spanier. Mittelamerika war also zwangsläufig immer auf irgendeine Weise mit der Erfahrung der Völker von politischer, militärischer und wirtschaftlicher Gewalt und kultureller Unterdrückung verknüpft. Sollten solche über Jahrhunderte entstandenen Wirkungszusammenhänge belanglos sein für die politische und religiöse Kultur eines Volkes? Wohl kaum.

Aber wenn dem so ist – vermutlich gibt es darüber eingehende wissenschaftliche Untersuchungen von

Historikern, Soziologen, Völkerkundlern – keines unserer Medien würde die schrecklichen Vorgänge in Ländern wie Honduras und San Salvador mit Zuschreibungen wie „katholisch“ oder „christlich“ versehen, obwohl sie doch in christlich geprägten Ländern geschehen und vermutlich teilweise von Leuten verübt werden, die einer Kirche angehören. Immerhin ist die Hälfte der San Salvadorianer katholisch, und ein Drittel gehört einer protestantischen Denomination an. In Honduras waren 2013 schätzungsweise 47 Prozent der Einwohner katholisch und 41 Prozent protestantisch.

Nicht weniger fragwürdig ist die Berichterstattung unserer Medien zur Gewalt in Mittelamerika. Die Region kommt in Radio- oder Fernsehsendungen und in den Schlagzeilen der Zeitungen praktisch nicht vor, obwohl (oder gerade weil?) sie der westlichen Hemisphäre angehört und die alltägliche Gewalt in San Salvador und Honduras zahllosen Menschen das Leben ebenso ruiniert wie im Irak, Pakistan oder Afghanistan. Montserrat Arévalo, die Geschäftsführerin der salvadorianischen Frauen-Organisation *Mujeres Transformando*, wird im CIR-Bulletin mit den bitteren Worten zitiert: „Ich habe nie in Frieden gelebt.“ Eine Feststellung, der sich Millionen Menschen im Nahen und Mittleren Osten wortgleich verzweifelt und/oder wütend anschließen könnten.

Die Einseitigkeit der Berichterstattung über die Gewalt in verschiedenen Erdregionen scheint Methode zu haben. Sie verhindert, dass das sich ausbreitende Krebsgeschwür der Gewalt als ein weltweites Phänomen wahrgenommen und stattdessen auf bestimmte Regionen reduziert wird. Beim Friseur höre ich die Leute über die verrückt gewordenen Muslime diskutieren; für die Zustände in San Salvador interessiert sich kein Mensch.

Ja, es ist wahr: Die brutalen Jugendbanden in San Salvador und Honduras etwa machen uns hier nicht zu schaffen, sie leben nicht unter uns, versetzen uns nicht in Schrecken, verüben hier keine Attentate. Und: Die Gewalttäter in diesen Ländern machen aus ihren Untaten keine religiösen, gottgewollten Heldentaten wie die Gewalttäter im Nahen und Mittleren Osten, die sich auf den Islam berufen.

Aber sie handeln, bewusst oder unbewusst, aus Motiven und Bedingungen heraus, die es in der westlichen Hemisphäre trotz der jahrhundertlangen christlichen Prägung zu pseudoreligiöser Geltung gebracht haben: Globalisierung, Konkurrenz, Machthunger, Geldgier, Wachstum, Sicherheit... Es wäre ehrlich und verdienstvoll, wenn unsere Meinungsmacher dafür auch ein so eindeutiges und „zündendes“ Prädikat fänden, wie es ihnen der Islamismus für die aus dem Nahen und Mittleren Osten kommende mörderische Gewalt so mühelos liefert. Das würde vielleicht helfen, allgemein zu einer realistischeren Sicht auf die Bedrohungen unseres Planeten zu gelangen. Papst Franziskus hat beim Weltjugendtag in Warschau kürzlich die Dinge beim Namen genannt: „Die Welt ist im Krieg, weil sie den Frieden verloren hat... Es ist ein Krieg um Interessen, ein Krieg um Geld, ein Krieg um Ressourcen der Natur.“ ■





## „Wo Schatten ist, ist auch Licht in dunkler Zeit..“

### Verfolgte Alt-Katholiken in der NS-Zeit als Vorbild

VON CHRISTIAN-ALEXANDER WÄLDNER

Christian-Alexander Wäldner ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Hannover

**W**ER EINMAL DIE BEEINDRUCKENDE PUBLIKATION unseres Bischofs zur Rolle unserer Kirche in der Zeit des deutschen Nationalsozialismus eingehender studiert hat, stellt sich gewiss auch die Frage: Was bleibt noch vom Ansehen unserer Kirche? Gab es auch Menschen, die Opfer wurden und so Zeugnis von ihrem Glauben ablegen konnten? Natürlich lassen sich diese Fragen nicht mit einem klaren „Ja“ oder „Nein“ beantworten; infolgedessen ist die Überschrift zu dieser kurzen Abhandlung bewusst weiter gefasst, als ich es vermag, hier zu beschreiben.

Meine jahrelangen Forschungen zur vielfältigen Verfolgung von Menschen in der NS-Zeit haben im Jahr 2015 auch zu einer Reihe von Menschen geführt, die nach heutigem Maßstabe zur Utrechter Union beziehungsweise zu ihr nahestehenden Kirchen gehören: Alt-Katholiken aus Deutschland und Österreich sowie anderen Gebieten der ehemaligen Habsburgermonarchie, Mariaviten aus Zentralpolen sowie auch eine Handvoll Anglikaner kann ich heute als Opfer dieses menschenverachtenden Systems dokumentieren. Aus diesen Beispielen habe ich sieben Beispiele ausgewählt:

#### Josip Krušič

Der alt-katholische Handelsvertreter Josip Krušič, geboren am 25. März 1911 in Laibach, Vater von zwei Kindern, wird am 12. Februar 1944 in das Konzentrationslager Natzweiler eingeliefert. Seine Häftlingsnummer 8273 ist ebenso überliefert wie sein Einlieferungsgrund „Sch.-Jug.“ (Schutzhäftling/Jugoslawe). Unter letzterem verstand man in der NS-Sprache Menschen, die sich nicht dem System unterwerfen wollten beziehungsweise die aufgrund von Repressionsmaßnahmen verfolgt wurden. Wie lange er im KZ war und ob er überlebte, ist bislang unbekannt. Jedenfalls hat er letztmals im Oktober 1944 mit seiner Frau Boža in Laibach postalisch verkehrt.

#### Todor Ćoso

Vom ledigen alt-katholischen Landarbeiter Todor Ćoso ist nicht so viel überliefert. Genau genommen ist es nur die Sterbeurkunde vom 14. Januar 1944, die etwas zu

ihm aussagt, da er an diesem Tag im Konzentrationslager Neuengamme ums Leben kam. Mehr konnte bislang nicht ermittelt werden, so gründlich ausgelöscht erscheint die Erinnerung durch die NS-Machthabenden. Geboren wurde er am 10. September 1920 in Jagoda (Jugoslawien) als Sohn von Dušan und seiner Ehefrau Jeka, geborene Roviak, beide noch 1944 in Jagoda wohnend. Laut der Urkunde verstarb er an offener Lungentuberkulose, einer nicht ganz unüblichen KZ-Krankheit, vorausgesetzt, diese Angabe stimmt.

#### Arthur Scholl

Der verwitwete polnische Buchhalter Arthur Scholl wurde am 31. August 1944 von der Sicherheitspolizei Warschau in das Konzentrationslager Stutthof unter der Häftlingsnummer 78463 eingewiesen. Er selbst war geboren am 27. Oktober 1897 in Warschau und Vater eines Kindes. Seine Religionszugehörigkeit gab er mit „evangelisch-anglikanisch“ an. Am 29. September 1944 wurde er in das KZ Natzweiler überstellt. Mit diesem Transport verliert sich seine Spur in der Geschichte, bislang.

#### Tadeusz Jarosiński

Tadeusz Jarosiński wurde am 1. Februar 1920 in Lichtenfelde (Kreis Schröttersburg) geboren. Bei seiner Einweisung am 18. Juni 1943 durch die Staatspolizei Schröttersburg in das Konzentrationslager Stutthof bekam er die Häftlingsnummer 23632. Sein Einlieferungsgrund war „Politisch Schutzhäftling Pole“. Sein „Vergehen“ („Abhören fremder Sender“) hatte für ihn schreckliche Folgen, denn er verstarb im KZ bereits 17. August 1943, keine zwei Monate nach dem Zugang dort. Sich selbst als Mariavit bezeichnend, lebte er zuletzt in Ebenau, einziger Angehöriger war ein Onkel von ihm, der auch vermutlich kurz und knapp die bereits drei Tage nach seinem Tode durchgeführte Einäscherung mitgeteilt bekommen haben dürfte.

#### Franz Jędrzejczak

Auch Franz Jędrzejczak, geboren am 2. September 1910 in Niesułków (Kreis Litzmannstadt, vormals und heute wieder Łódź), war Mariavit und wurde am 8. Januar 1943 ebenfalls in das Konzentrationslager Stutthof unter der Häftlingsnummer 18063 von der Staatspolizei in Tilsit eingeliefert. „Schutzhäftling Erziehung“ bedeutete als Grund für ihn, dass er offenbar zuvor seinen ihm zugewiesenen Arbeitsplatz verlassen hatte, so dass er von Polizei hiernach aufgegriffen wurde. Er verstarb dort am 20. Februar 1943. Am 5. Mai 1943 wendet sich seine Witwe an die KZ-Kommandantur und bittet um Übersendung der Wäsche des Verstorbenen nebst einer Sterbeurkunde zu Meldezwecken. Hierauf teilt die Kommandantur lapidar mit, dass eine Übersendung von Nachlass nicht erfolgen kann, ohne dass ein Grund angegeben wird.

#### Jan Szydlik

Am gleichen Tag wird dort auch Jan Szydlik unter der Häftlingsnummer 18062 eingeliefert. Auch er war Mariavit und ebenfalls in Nieslukow geboren worden; er kam dort

am 13. Dezember 1920 zur Welt. Dem ledigen Landarbeiter wurde das gleiche Vergehen vorgeworfen. Er verstarb am 9. Februar 1943 im KZ Stutthof, kaum einen Monat nach seiner Einlieferung.

### Josef Podstawaka

Am 20. November 1944 verstirbt im Konzentrationslager Stutthof der Mariavit Josef Podstawaka und wird noch am gleichen Tage, ohne die gesetzlich vorgeschriebene Totenruhe abzuwarten, eingäschert. Geboren wurde er am 21. Januar 1908 in Mienis, Kreis Minsk, wo er vor seiner Einweisung unter Häftlingsnummer 35593 am 24. Mai 1944 durch die Sicherheitspolizei Warschau wegen des „Verdachts der Bandenbegünstigung“ lebte.

Diese sieben Männer – Frauen konnte ich bislang nicht nachweisen – sind Menschen, an die sich zu erinnern lohnt – deutlicher als bisher. Vier Mariaviten, zwei Alt-Katholiken und ein Anglikaner sind Opfer der Nationalsozialisten geworden, sie konnten namentlich ermittelt werden.

Mitten im Hochsommer:

## Philatelistischer Kirchenwinter

VON VEIT SCHÄFER

**E**S GIBT ZU DENKEN. AUCH DIE zweite Sondermarke der Deutschen Post in diesem Jahr, die einem bedeutenden kirchlichen und kulturellen Architekturdenkmal gewidmet ist, zeigt den Bau in Schnee gehüllt: Nach Kloster Corvey (März 2016) erschien am 4. August die Sondermarke zum 1200-jährigen Bestehen des Klosters Münsterschwarzach, ebenfalls in ausgesprochen winterlicher Anmutung.

Künstlern wird ein besonderes Gespür für gesellschaftliche Entwicklungen nachgesagt. Angesichts der beiden philatelistischen Kunstwerkchen könnte man leicht auf den Gedanken kommen, dass die Gestalter die Kirche(n) wie so viele Zeitgenossen als kalte, erkaltete Institutionen wahrnehmen, als Einrichtungen, die nur noch „überwintern“? Schlimm, wenn es so wäre. Die Gedanken der kirchlich Zuständigen, denen die Entwürfe gewiss vor der Ausgabe der

Marken vorgelegt wurden, möchte man kennen.

Wie auch immer: Zum zweiten Mal erinnert ein Sonderpostwertzeichen an ein Kloster, das seit der Zeit Karls des Großen über Jahrhunderte hinweg den christlichen Glauben und die darauf beruhende Geisteskultur verbreitete. Münsterschwarzach teilte mit Corvey 1803 das Schicksal der Säkularisation, wurde aber 1913 von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien wieder besiedelt. Heute leben in der Abtei 90 Mönche, 35 weitere in Missionsklöstern überall auf der Welt. Zum Konvent gehört auch Pater Anselm Grün, dessen zahlreiche Bücher weltweit verbreitet sind und der als spiritueller Berater und Begleiter weithin bekannt ist.

Die Geschichte der Abtei beginnt ein wenig verwickelt: Schon um das Jahr 780, zunächst als Frauenkloster unter der Leitung von Äbtissin Fastrada, der vierten Ehefrau von Karl dem Großen. Ob sie als Vorbild des christlichen Glaubens gelten kann, mag man bezweifeln; Karls Chronist Einhard berichtet jedenfalls nach ihrem Tod, dass sie sehr grausam gewesen sei und das so genannte Blutgericht von Verden mit veranlasste.

### Zwangsarbeiter

Gleichwohl gibt es auch noch andere Alt-Katholiken, die mir bei meinen jahrelangen Forschungen bekannt geworden sind: Menschen, die Zwangsarbeit leisten mussten und der alt-katholischen Konfession angehörten. Hier kann ich drei Menschen nachweisen, zwei Frauen und einen Mann. Über die jüngere der beiden Frauen sowie den Mann kann ich aus datenschutzrechtlichen Gründen bislang wenig schreiben und auch zur älteren Frau liegen kaum bis gar keine Dokumente außer ihrem Namen vor. Der Mann ist insoweit interessant, da er als italienischer Staatsangehöriger in Rotterdam das Licht der Welt erblickte. Diese drei kurzen Beispiele zeigen auf, dass der Facettenreichtum nationalsozialistischer Verfolgung noch viel umfangreicher ist als bislang bekannt.

Ich würde mir wünschen, dass es nach der Publikation unseres Bischofs in nicht allzu ferner Zukunft einmal einen zweiten Band zur Verfolgungsgeschichte geben könnte – es gibt immer zwei Seiten einer Medaille, mindestens. ■



Im Jahr 816 – worauf nun die 1200-Jahr-Feier zurückgeht – gründeten hingegen die Benediktiner im nahe gelegenen Megingaudshausen ebenfalls ein Kloster. Als die Nonnen von Münsterschwarzach 877 nach Zürich zogen, übernahmen die Mönche das Kloster. Im Lauf der Geschichte wurde die Abtei mehrfach zerstört und das Klosterleben erlosch zeitweilig. 1654 wurde eine philosophisch-theologische Hochschule gegründet. Von 1727–43 errichtete Balthasar Neumann die dritte Klosterkirche. Nach der Säkularisation zerfiel sie und wurde als Steinbruch benutzt.

Die auf dem Markenbild gezeigte Klosterkirche ist ein Werk von Prof. Albert Boßlet; sie wurde nach dreijähriger Bauzeit 1938 eingeweiht. ■





# Heimat auf Zeit

VON RAIMUND HEIDRICH

Foto: npatterson, „House“, Flickr.com (Creative Commons License)

1. Zurück aus der Fremde.  
Wieder zu Haus,  
wo man mich erwartet,  
wo man mich kennt,  
wo man mich schätzt,  
wo man meine Sprache spricht  
und mich versteht,  
wo ich geliebt bin  
und angenommen schon immer.
2. Die altvertrauten Wege gehen,  
erinnerungsschwere Orte aufsuchen,  
mit den altgewordenen Dagebliebenen sprechen,  
sich austauschen über die alten Zeiten,  
über das in der Zwischenzeit Geschehene  
und die Toten besuchen  
und sich dankbar erinnern,
3. und doch sich bewusst sein,  
dass es nach der verlorenen ersten Heimat  
eine zweite Heimat gab  
und jetzt sogar eine dritte gibt,  
dass Heimat hier immer nur vorläufig ist  
und auf Zeit gewährt wird,
4. dass wir alle letztlich hier nie ganz zu Hause sind,  
sondern uns ausstrecken nach endgültiger Heimat,  
aus der wir nicht vertrieben werden können,  
die sicher ist und endgültig,  
wo wir bleiben können,  
weil Du sie uns schenken wirst,  
wie Du versprochen hast,  
bei Dir selbst  
für immer.





Bonn

## Antrittsvorlesung

**D**ER NEUE DIREKTOR DES ALT-KATHOLISCHEN Seminars der Universität Bonn, Dr. **Andreas Krebs**, Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie, hält seine Antrittsvorlesung am Freitag, 21. Oktober 2016, um 15 Uhr im Festsaal der Universität, Regina-Pacis-Weg 3, 53113 Bonn. Das Thema ist: *beziehungs-weise. Nachdenken über Kriterien alt-katholischer Theologie.*

Pappenheim ↓

## Bayerisches Dekanatswochenende

**J**EDES JAHR ENDE JULI WIRD DIE ERDKUNDE IN Bayern für ein Wochenende neu geschrieben: Wenn das bayerische Dekanatswochenende stattfindet, wird der Mittelpunkt Bayerns um 40 Kilometer nach Pappenheim verschoben. Gegenüber der Burg Pappenheim waren wir erneut im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum untergebracht. Dieses Jahr war das Thema „Wo Himmel und Erde dir blühen – Heimat“. Und dank allen, die das Wochenende wiederum wunderbar vorbereitet hatten, wurde über das Thema in den unterschiedlichsten Facetten in den einzelnen Gruppen gesprochen. Dass dazu aufgrund der aktuellen politischen Lage natürlich schnell Gespräche aufkamen, war vielleicht vorauszusehen. Das Thema in der Bibel zu suchen, liegt wohl auch nahe. Aber wer hat unser Gesangbuch schon einmal durchgesehen und Lieder zur ganz eigenen Vorstellung von Heimat gesucht und gefunden?!



Nürnberg ↑

## Landauerkapelle zehn Jahre Pfarrkirche

**Z**EHN GUTE JAHRE HAT DIE GEMEINDE NÜRNBERG mit der Landauerkapelle erlebt: Der Gottesdienstbesuch ist kontinuierlich gewachsen, die Kerngemeinde hat sich verjüngt, die Bevölkerung hat ein großes Interesse an den Kapellen-Führungen, und wichtige ökumenische Akzente konnten hier gesetzt werden.

1506 wurde die Pfarrkirche als „Allerheiligenkapelle“ von Hans Beheim dem Älteren als Hauskapelle eines Seniorenheims für verwitwete Handwerker erbaut. 1806 kam die Säkularisierung – von da an wurde die Kirche nach dem Stifter „Landauerkapelle“ genannt und als Saal verschiedener Schulen genutzt. 2006 ermöglichte die Stadt Nürnberg den Wiederbeginn der kirchlichen Nutzung mit der Altarweihe durch Bischof Joachim Vobbe. Nun feierten die Nürnberger einen Dank- und Festgottesdienst und freuten sich über Bischof Dr. Matthias Ring, über ihr mit 101 Jahren ältestes Gemeindemitglied, über die beiden Stadtdekanen und über den Röthenbacher Gospelchor.





# Gastfreundschaft und Freude

VON JOHN OKORO

*„Berührt von Liebe – alt-katholische liturgische Spiritualität“ hieß das Thema der Tage der Einkehr Ende Juli in Doetinchem in den Niederlanden. Einige der dort gehaltenen Referate möchten wir in den nächsten Ausgaben von Christen heute veröffentlichen. Wir beginnen mit dem Beitrag des emeritierten österreichischen Bischofs John Okoro.*

**V**IELE MENSCHEN FRAGEN SICH, WIE SIE DIE Auswirkung der Eucharistie in ihrem Leben erkennen konnten. Es gibt zwei Aspekte im eucharistischen Gottesdienst, die zeigen, was die Menschen erleben, wenn sie die heilsame Botschaft der Eucharistie im Leben einbauen oder einkalkulieren, und zwar Gastfreundschaft und Freude. Menschen entwickeln eine Haltung, eine Mentalität, eine innere Überzeugung, wenn sie Tag für Tag eucharistische Erfahrung machen. Diese Erfahrung der Gastfreundschaft und die Freude sind Resultat oder Ergebnis der Akzeptanz dieser Gabe der Eucharistie.

## Gastfreundschaft — Bereitschaft zum Schenken

Gastfreundschaft gedeiht im Schenken. Schenken tun wir alle. Jeder auf seine Art. Jeder in dem Maß, wie er kann. Aber wenn schenken bedeutet zu schenken, ohne etwas zurück zu bekommen, ist schenken nicht einfach. Wir sind gewöhnt, wechselseitig einander zu beschenken. Ich schenke dir, und du beschenkst mich. Schenken mit Erwartungshaltung. Es soll uns bewusst sein, dass Gott uns in der eucharistischen Feier beschenkt, ohne von uns etwas zu erwarten. Dieses Vertrauen haben wir als Kinder erlebt.

Leider vergessen wir manchmal, dass wir als hilflose Kinder geboren wurden, als Kreaturen, die alles brauchen, und kaum etwas geben können. Und doch werden wir gefüttert, wir werden beschützt, wir werden gekleidet, gehalten und beruhigt, ohne auch nur irgendetwas dafür getan zu haben, um es uns zu verdienen und ohne irgendetwas dafür im Gegenzug anzubieten. Unser Leben wurde uns geschenkt, und deshalb ist schenken eine Voraussetzung, um Gott zu gefallen, um überhaupt die Feier der Eucharistie zu begreifen (wenn das möglich wäre). Wer allerdings gelernt hat, sich diese Urfahrung des Schenkens anzueignen, ohne viel Wenn und Aber, erkennt wie Jesus, wie heilsam und bereichernd das Schenken ist: die Bedürfnisse des Menschen zu sättigen. In der Eucharistiefeier ist es wichtig, dass wir diese Grundhaltung entwickeln, dadurch verstehen wir, was es heißt: Mein Leben ist ein Geschenk. Eigentlich erfährt ein Schenkender durch sein Schenken, was es heißt: Gott ist großzügig im Schenken. Jeder, der schenkt und dabei hofft, etwas zurück zu bekommen, kann nie erleben, was Freude ist.

## Bereitschaft zur Gemeinschaft

In der Eucharistiefeier spüren wir sehr intensiv, was es heißt: Gastfreundschaft gedeiht, wenn der Einzelne Gemeinschaft erlebt, liebt und pflegt. Gemeinschaft wird dann spürbar, wenn jeder von uns das Gefühl des Angenommenseins in einer Gruppe erfährt. Es wird von uns verlangt, dass jeder den Anderen achtet und ernst nimmt. Wenn wir Eucharistie miteinander feiern, bauen wir Brücken. Es gibt Gemeinschaft stiftende Möglichkeiten in der Eucharistiefeier: das miteinander Singen, miteinander Beten, miteinander Tanzen, miteinander Trinken und Essen, einander Zuhören. Besonders wenn unsere Familienangehörigen, Freunde, Gleichgesinnten oder andere christliche Gruppierungen im Gottesdienst anwesend sind, entsteht das Gefühl des „Wir“.

Hier erleben wir auf einmal, was Solidarität bedeutet. Jesus nahm so viele Menschen freundlich auf. Denken wir an seine Begegnung mit Zachäus, einem Außenseiter. Jesus half ihm, wieder in die Gemeinschaft zurück zu kommen (Lukas 19,5). Wo Menschen zusammensitzen, entsteht Freundschaft. Brücken werden gebaut. Jeder in der Gruppe versucht durch das Miteinander etwas zu lernen. Deshalb sind Feste und alles, was Menschen zusammenbringen kann, notwendig, um Beziehungen zu ermöglichen. Ein Gemeinschaftsgefühl spüren wir sehr stark in klaren Momenten, nach denen man nur knapp dem Tod entgangen ist oder nachdem man einen geliebten Menschen beim Sterben begleitet hat. Dann weiß man, dass das Leben an sich ein Geschenk ist. Wir erfahren eine überwältigende Dankbarkeit dafür, am Leben zu sein. Wir staunen über diese unverdiente und frei verfügbare Fülle, die das Leben mit sich bringt: die Lust am Atmen, das Vergnügen an Farben und Klängen, die Freude, mit Wasser den Durst zu stillen, die warme Zuneigung, die uns durchströmt, wenn wir das Gesicht eines geliebten Menschen erblicken. Hier erleben wir die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des Du. Wer gastfreundlich ist, verbreitet aufbauende Lebensenergien.

## Bereitschaft zur Offenheit

Gastfreundschaft floriert, wo wir einander Gutes wünschen, einander ermutigen, einander den Segen Gottes wünschen. Stellen Sie sich vor: Ein Gast kommt zu Ihrem Haus. Er wird sehr gut aufgenommen mit Lobgesängen, freundlichem Lachen und aufmunternden Worten, wie es Jesus tat. Ich glaube, jeder wird sich hier riesig freuen. Offenheit ist nichts Anderes als Menschen zu sagen: Du bist für mich wertvoll und es soll dir gut gehen. Leider Gottes ist die Gastfreundschaft heute Mangelware. Jeder lebt manchmal für sich allein oder für seine Familie und Verwandten, was ich nicht kritisieren möchte. Ein Christ oder eine Christin bevorzugt allerdings die Gastfreundschaft als Lebensweise, weil er weiß, dass er oder sie dadurch wesentlich zur Gesamtheit und Gesundheit des Lebens auf der Erde beiträgt.

## Freude

Die zweite Lebensgrundhaltung, die für mich wichtig erscheint und die wir entwickeln können, um die





Auswirkung dieses Geschenkes Gottes in der Eucharistie sichtbar und spürbar zu zeigen, ist die Freude.

Es besteht heute die Gefahr, dass viele Menschen inmitten der Alltagsorgen und des Strudels im Leben nicht mehr viel Grund zur Freude haben. Alles scheint hart, unsinnig, hoffnungslos, kalt und langweilig geworden zu sein.

Trotzdem gilt unser Motto: Vergiss die Freude nicht, besonders, wenn wir miteinander Eucharistie feiern. Denn in uns Menschen gibt es diese Spannung: Trotz der Trauer über das Leid gibt es die Freude am Leben, mitten unter Tränen gibt es das Lachen. Es gibt die Freude, weil es trotz unserer Ohnmacht menschliches Glück gibt. Das Glück zweier Menschen, die eins sind mit Leib und Seele und die sich ganz gut verstehen. Das Glück beschenkt zu werden und schenken zu können, Verzeihung zu erhalten und verzeihen zu können. Das Glück, gesund zu sein und arbeiten zu können. Das Glück, die Schönheit der Natur zu genießen, das Meer, die Berge, den Wald, Musik, Wind, Sand und Sterne.

Der Mensch ist nicht nur des anderen Wolf, er kann auch der Himmel des Menschen sein. Und deswegen gibt es Freude immer neu. Trotz aller Leidensbotschaften dieser Welt dürfen wir dieses Vertrauen nicht verlieren.

Vergiss die Freude nicht, das gilt zunächst für uns selber. Wir müssen uns selber annehmen, wir müssen uns selber mögen und uns etwas gönnen. Wer ewig unzufrieden ist, mit sich selber nicht ins Reine kommt, kann auch

anderen nicht dienen. Wer sich selber überhaupt nicht mag, mag auch die Anderen nicht.

Vergiss die Freude nicht. Das gilt im Blick auf andere: Vergiss nicht ihnen Freude zu machen durch die vielen Kleinigkeiten, die nichts kosten außer Aufmerksamkeit und Fantasie füreinander – das gute Wort, der freundliche Brief, der ersehnte Besuch, die vielen möglichen Zeichen, die unser Leben reich machen, die bedeuten: Du bist für mich ein liebenswerter Mensch. Und schieb das nicht auf! Tu es heute! Und versuchen wir alles abzuwehren, was die Freude zerstört, was verletzt und die Gemeinschaft gefährdet.

Vergiss die Freude nicht: Das gilt auch in der Gemeinde. Der heilige Franziskus sagt: „Ich möchte nicht, dass meine Brüder und Schwestern mit düsteren Gesichtern durch die Gegend laufen. Sie sind Spielleute Gottes“.

So brauchen wir Menschen, die uns Mut machen, wenn wir ganz unten sind.

Vergiss die Freude nicht: Ich freue mich an Gott, meine Seele ist fröhlich über Gott. Denn er hat mir ein Festkleid angelegt und gesagt: „Es ist alles gut zwischen dir und mir“. Die Freude im Menschenleben hat mit Gott zu tun: Die Kreatur kann den Menschen in vielerlei Gestalt Freude bringen und Anlass zur Freude sein. Aber ob es gelingt, das hängt davon ab, ob der Mensch zur Freude noch fähig und kundig ist.

➔ *Der Text wurde bei den Besinnungstagen im Juli 2016 in Doetinchen/NL als Vortrag gehalten.*



## Pilgern ist „in“ – auch in der Alt-Katholischen Kirche

VON CHRISTA KURBJUWEIT

**A**N EINEM SAMSTAG IM JULI TREFFEN SICH VIER Entschlossene in der noch im Umbau befindlichen Kirche in Dortmund-Kley. Um einen liebevoll gestalteten Tisch auf einem Stapel Rigipsplatten versammeln sich mehrere Gemeindemitglieder und Priester Heinz Otto, um mit ihnen das erste Morgenlob der Pilgerreise zu

feiern. Gestärkt mit Brot und Salz und einem Reisesegen treten sie die Wanderung auf dem Jakobsweg an.

Der Rhein-Ruhrweg von Dortmund bis Aachen, Jakobsweg Nr. 9 in Deutschland, soll in neun Etappen zurückgelegt werden. Diakon Christian Flügel, der alle Abschnitte bereits vorgewandert ist, hat leichte Abweichungen eingeplant, damit es an jedem Abend und an jedem Morgen einen Gottesdienst in einer Kirche oder Kapelle geben kann. Nach Dortmund sind es Essen, Düsseldorf und Aachen in alt-katholischen Kirchen. In Lütgendortmund erhält die kleine Wandergruppe bereits den ersten Pilgerstempel, und jedes „Muschelzeichen“ an Laternenmasten oder Bäumen wird mir Freude begrüßt.

Aber am Ruhrpark Bochum verlieren sich die Markierungen. Gut, dass Christian Flügel dieses Hindernis schon erprobt hatte. Der erste Tagesmarsch ist mit seinen 28 Kilometern ohnehin schon anstrengend. Es ist wunderbar, sich auf diese sicher vorbereitete Streckenführung verlassen zu können. Bald finden die vier einen Rhythmus, der den Blick für die Umgebung öffnet und ruhige Gespräche und auch Stille ermöglicht. Zur Mittagszeit kann ein Imbiss in der Bochumer Innenstadt schnell gefunden werden. Als es dann am späten Nachmittag heißt: „Jetzt nur noch drei Kilometer,“ ziehen sich diese unendlich lang. So erreichen sie die Pilgerstelle nicht mehr zur Öffnungszeit - ein Gebet in der Kapelle des Seniorenstifts St. Laurentius in Essen-Steele ist aber wie verabredet möglich. Dann sind es nur noch einige hundert Meter bis zur Unterkunft...



Mülheim, Ratingen, Düsseldorf, Grevenbroich, Kloster Langwaden, Bedburg-Kaster, Jülich, Eschweiler-Kinzweiler, Aachen - das sind die weiteren Etappen, zwischen 28 und 16 km lang, mit sehr unterschiedlichen Wegstrecken: über Flur und Feld, durch Gewerbegebiete und Stadtfluchten, durch Wälder und Hohlwege. Das Unterwegssein, im Hier und Jetzt sein ist ein Sinn.

Zielpunkt in Aachen ist, wie kann es anders sein, die alt-katholische Kirche St. Markus, Noch-Wirkungsstätte von Pfarrer Timo Vocke, der auch von Montag bis Donnerstag mitgepilgert ist. Auch in Ratingen, Düsseldorf und Eschweiler kamen Einzelne hinzu, um ein Stück Wegstrecke zu teilen. Bei liebevoll gedeckter Kaffeetafel im Kirchengarten empfangen viele Mitglieder der

Kirchengemeinde Aachen die müden Pilger. Es gibt viel zu fragen und zu erzählen:

- Was macht das Wandern zum Pilgern?
- Was bewegt die Einzelnen, auf diese Pilgerreise zu gehen?
- Welche Erwartungen, welche Absprachen, welche Vorbereitungen gab es?
- War das Pilgern erfolgreich, hat es etwas gebracht?
- Soll es eine Fortsetzung geben, vielleicht gar bis Santiago de Compostela?

Die Aachener Gemeinde hatte den sonntäglichen Gottesdienst extra auf den Abend verschoben, um dann gemeinsam mit der Eucharistiefeier die neuntägige Pilgerreise würdig und freudig abzuschließen. ■



Schliersee

## Gott im Gehen

VON HOLGER LASKE

**I**ST GOTT EIGENTLICH AUCH IM GEHEN ODER Wandern erfahrbar oder sitzt man am besten still an einem heiligen Ort? Beides muss sich ja nicht ausschließen, aber eine Pilgergruppe aus der Kölner Gemeinde hatte sich für eine Woche „Gott im Gehen“ auf die Fahnen geschrieben. Damit war die Grundbedingung des Pilgerns gegeben: aus religiösen Gründen in die Fremde gehen. Fremde hieß in diesem Fall der Schliersee in Oberbayern, der als Basis für die täglichen Pilgerwege diente. Thematisch war die Woche auf den ersten (und jüngeren) Schöpfungsbericht aus der Genesis abgestimmt, und wir hielten beim Gehen im Hinterkopf, welches der Schöpfungswerke mit dem jeweiligen Tag verknüpft war. Es war ein Pilgern zur neuen Achtsamkeit für die gute Schöpfung, die uns umgibt. Wer eine Woche zusammen unterwegs ist, lernt sich persönlich aber auch besser kennen und teilt Lebenserfahrungen mit anderen - oft im Licht des eigenen Glaubens und der eigenen Hoffnung. Damit war die Pilgerwoche auch eine Vergewisserung, dass ein Gott unsere Lebenswege und -brüche begleitet, der es nicht nur gut mit der Schöpfung, sondern auch mit jedem einzelnen Menschen meint. ■

...UND VON BRIGITTE ESSER

**P**ILGER SIND WIR ALLE - UNTERWEGS IN EINE „Neue Welt“. Wissen wir, wohin unsere persönliche Reise in diesem Leben geht? Weiß ich es von mir? Gehe ich getrieben von einem „Das kann es doch nicht alles gewesen sein, was mir mein Leben bietet“ oder gehe ich in der Bewegung des „Lauschens und Sehens“ und erfreue mich an der Vielfältigkeit Gottes? Mal in Regentropfen im Gesicht und auf der wetterfesten Kleidung, mal im Staunen über die Intelligenz eines zusammengerollten Blattes einer Kastanie im Frühling, das sich Origamiartig entfaltet. Es tut das sehr behutsam mit sich selbst!

Wie froh bin ich, dass meine Seele eintauchen darf in diese Vielfältigkeit Gottes. Dass mein Herz und meine Sinne sich noch einlassen können auf das „einfach nur da Sein“ in dieser alten „Neuen Welt“.

Eigentlich ist der Weg, den wir gehen, völlig egal. Kann auch um die Ecke zum Bäcker oder zum Mülleimer im Hinterhof sein. Es geht um den Zauber der Sekunde, dieser Sekunde, die ich mir Zeit nehme für die Vielfältigkeit Gottes.

Pilgerreise oder Alltag: Wir sind die „Gott-im-Gehen“-Pilger der Kölner Gemeinde und gerne und oft auf diese Art unterwegs. Komm doch mal mit... ■



Stuttgart

## Möglichkeiten der Flüchtlingshilfe

VON MATTHIAS VON WUTHENAU

**I**N DER GEMEINDE STUTTGART HABEN WIR UNS langsam an das Thema Flüchtlingshilfe herangetastet. Es begann im letzten Jahr mit zwei Gottesdiensten, zu denen Gäste eingeladen waren, die aus erster Hand aus der Flüchtlingsarbeit berichteten. So konnten sich die Gemeindemitglieder selbst ein Bild von der Situation machen.

Für den ersten Gottesdienst konnten wir Jama Maqsudi als Redner gewinnen. Er ist in den 1970er Jahren aus Afghanistan für das Studium nach Stuttgart gekommen und musste auf Grund der politischen Umstürze und



unsicheren Bedingungen in seinem Heimatland hier im Exil bleiben. Die Kollekte wurde dem Deutsch-Afghanischen Flüchtlingshilfe-Verein, den Herr Maqsudi in den letzten Jahren aufgebaut hat, gespendet. Die Organisation versucht, die Fluchtursachen vor Ort zu bekämpfen. So setzt sie sich für den Aufbau von Kindergärten und Gesundheitsstationen in Afghanistan ein.

In dem zweiten Gottesdienst hatten wir Besuch von Magdalena Seifert. Sie berichtete über ihre vielseitigen und intensiven Erfahrungen in der Arbeit in den Flüchtlingsunterkünften in Deutschland. Sie konnte uns auch einen guten Überblick über die Möglichkeiten geben, wie man sich als Gemeinde oder als Einzelperson selbst engagieren kann. Sie empfahl, sich als Gemeinde einem Freundeskreis vor Ort anzuschließen und dort aktiv zu werden. Die Kollekte dieses Gottesdienstes wurde für die Arbeit des Freundeskreises der nächstgelegenen Flüchtlingsunterkunft gesammelt.

Nur unweit unserer Kirche wurde vor einiger Zeit das „Haus Martinus“, ein leerstehendes ehemaliges Seniorenheim, in eine Flüchtlingsunterkunft umgewandelt. In diesem Seniorenheim hatte die alt-katholische Gemeinde vor einigen Jahren selbst Zuflucht gefunden, als nach

einem Brand und im Laufe der folgenden Restaurationsarbeiten unser Kirchengebäude unbenutzbar war und wir in der Kapelle des Hauses Martinus unsere Gottesdienste feiern durften.

Nun ist ein Mitglied unseres Kirchenvorstands auch Mitglied in diesem Freundeskreis. Als Früchte dieser Zusammenarbeit sind bisher zwei Aktionen zu verzeichnen. Zum einen haben wir unseren Ökumenesaal für Arabisch-Sprachkurse für ehrenamtliche Helfer in der Flüchtlingsarbeit zur Verfügung gestellt, und zum anderen haben wir eine öffentlichkeitswirksame Plakataktion durchgeführt.

Dabei hängten wir uns an ein bereits laufendes Foto-Kunstprojekt an. Dieses Projekt, das Hannelore Ohle von der Stuttgarter Kommunikationsagentur Indivisio ins Leben gerufen hat, möchte nicht nur geflüchtete Frauen und ihre Fluchtschicksale porträtieren, sondern ihnen auch Möglichkeit zur Selbstentfaltung und Selbstreflexion geben. In den beengten Bedingungen der Flüchtlingsunterkünfte ist es schwierig, Raum und Zeit dafür zu finden. An mehreren Terminen verbrachten die Teilnehmenden gemeinsam eine schöne Zeit; dabei wurden eindrucksvolle Porträtfotos aufgenommen und die Geschichten der Frauen niedergeschrieben.

Unser Beitrag war es, dass wir anboten, ein großes Plakat an unserer gerade wegen laufender Restaurierungsarbeiten eingerüsteten Kirche anzubringen. So wollten wir dem Projekt eine Fläche für Außenwirkung geben. Für die feierliche Anbringung des Plakats waren die porträtierten Frauen mit ihren Familien, Mitglieder der anglikanischen Gemeinde, Hannelore Ohle sowie ihre Unterstützer und Unterstützerinnen und Veronika Kienzle, die Bezirksvorsteherin unseres Stadtbezirks, gekommen. Es gab ein kleines Fest mit original syrischen Leckereien und guter Stimmung. Die „Stuttgarter Zeitung“ berichtete ausführlich darüber.

Nun hängen große Porträts der Frauen bei uns an der Kirchenfront. Darunter: „Neue Nachbarn“ und das Logo unserer Kirche. Unser Anliegen ist es, den einzelnen Menschen, die auf der Flucht vor Krieg und Vertreibung zu uns kommen, ein Gesicht zu geben. So bemühen wir uns, als Gemeinde einen kleinen Beitrag zu der hoffentlich gut gelingenden Integration der neuen Nachbarn zu leisten. Schritt für Schritt wollen wir einander näher kommen, Vorurteile auf beiden Seiten abbauen und denen, die hier ein neues Leben aufbauen wollen, dabei behilflich sein.

Als nächstes Projekt wollen wir „Kurse“ anbieten, in denen erklärt werden soll, wie wir Deutsche so im Regelfall denken und agieren, welche Motivationen und Vorstellungen vom Zusammenleben dahinterstehen. Nach dem Motto: „Was Sie schon immer über Deutsche und Deutschland wissen wollten, aber nicht zu fragen wagten.“

Vielleicht bringt uns das wieder ein Stückchen weiter auf dem Weg in eine friedvolle Zukunft. In den Zeitungen und Nachrichten kann man ja zur Genüge sehen, was passiert, wenn Integration scheitert, und wie sich Frustration auf schlimmste und zerstörerischste Art Gehör verschafft.





Allschwil/Schweiz

## Erhellende Worte und wärmende Sonne

Alt-katholischer Besuch aus Freiburg im Breisgau

VON DER HOMEPAGE DER  
CHRISTKATHOLISCHEN KIRCHE DER SCHWEIZ

**A**M SONNTAG, 17. JULI, REISTE DIE FREIBURGER alt-katholische Gemeinde mit ihrem Pfarrer Gerhard Ruisch und ihrem Diakon Thilo Corzilius nach Allschwil, um mit uns zusammen in der Alten Dorfkirche den Gottesdienst zu feiern. Es war sehr schön, dass auch viele unserer Gemeindemitglieder, die im letzten Jahr anlässlich unserer Gemeindereise die Freiburger in ihrer Kirche besucht hatten, an diesem Sonntag dabei sein konnten.

Der frisch geweihte Diakon Corzilius wirkte im Gottesdienst mit und hielt eine sehr erhellende Predigt, während Pfarrer Ruisch endlich wieder einmal einen Gottesdienst als Gemeindemitglied genießen konnte.

Bei schönstem Wetter konnten wir uns im Anschluss im Kirchgarten beim Apéro austauschen. Danach führte unser Dorfhistoriker Max Werdenberg unsere Gäste und alle Interessierten nicht nur durch die Geschichte der Alten Dorfkirche, sondern auch durch unser wunderschönes Sundgauer Dorf. Nicht nur unsere Freiburger Gäste lernten viel über Allschwil. Manch ein Allschwiler aus unserer Gemeinde erfuhr neue Dinge über diesen speziellen Dorfkern mit rund 130 erhaltenen Riegelbauten.

Im Schatten des großen Ahorns im Kirchgarten picknickten wir, bis sich die Freiburger Gemeinde wieder auf den Heimweg machte. Hatte der Heilige Paulus (vielleicht) den Diakon inspiriert, so erfreute uns der Heilige Petrus mit dem schönsten Sommerwetter. Beides erhellte und wärmte unsere Herzen. ■

Sommerfest der alt-katholischen Gemeinde Augsburg

## Verleihung des Fritz-Bender-Baupreises

VON JÖRN CLEMENS

**S**EIT DER KIRCHWEIHE IM JAHRE 2012 IST ES EINE gute Tradition geworden, dass die alt-katholische Gemeinde ihr Sommerfest Anfang Juli inmitten des Sheridan-Parks feiert.

Dieses Jahr stand das Fest ganz im Zeichen des noch zu bauenden Glockenturms. Der Erlös einer am Nachmittag stattfindenden Versteigerung bildet genauso den Grundstock für die Finanzierung des Turms wie auch ein Teil des Preisgeldes des Fritz-Bender-Sonderpreises, der ebenfalls am Nachmittag in einem Festakt an das Architekturbüro „lattkearchitekten“ sowie an die alt-katholische Gemeinde verliehen wurde.

Bei herrlichem Sommerwetter fanden sich am frühen Nachmittag des 7. Juli viele Menschen in der Apostelin-Julia-Kirche ein, um am Festakt teilzunehmen. So konnte



Ilse Kerler als Vertreterin des Kirchenvorstandes die Stiftungsratsvorsitzende Johanna Huber, ihren Stellvertreter Oliver Bendixen sowie Stiftungsrat Prof. Zänker begrüßen.

Die Fritz-Bender-Stiftung zeichnet im Sinne des namensgebenden Münchener Bauunternehmers Bauwerke aus, bei denen in beispielhafter Weise die Kriterien des ökologischen, nachhaltigen und sozial verantwortlichen



Bauens verwirklicht wurden. Der „Sonderpreis“ wurde deshalb verliehen, weil die Kirche als Sakralbau sozusagen „außer Konkurrenz“ lief, aber die Jury überzeugt war, dass der Kirchenbau diese Auszeichnung verdient habe, da in ihm in herausragender Weise die von der Fritz-Bender-Stiftung geförderten Prinzipien umgesetzt worden seien.

Johanna Huber stellte das Leben und Wirken des aus Heidelberg stammenden Fritz Bender (1907-1986) vor. Er baute nicht nur Wohnanlagen für seine Arbeiter, die mit vielfältigen sozialen und kulturellen Angeboten für das Zusammenleben in der „Benderei“ ausgestattet waren. Er war auch ein begeisterter Sänger, der für seine Freunde gerne Gesangseinlagen darbrachte, die noch auf Tonträgern existieren. Umso passender, dass dieser Festakt von einem musikalisch anspruchsvollen Programm umrahmt

wurde. Maria Dehner (Cembalo und Harfe), Annika Dehner (Flöte), Amelie Dehner und Gisa Feder (Violine), Christine Schmid (Viola) sowie Michael Rill (Violoncello) brachten Kompositionen von Johann Sebastian Bach und Antonio Vivaldi zu Gehör. Außerdem war eine Improvisation von Maria Dehner an der Harfe über zwei Gedichte von Friedrich Rückert und Rainer Maria Rilke rund um das Thema bauen zu hören.

Oliver Bendixen, Journalist des Bayerischen Rundfunks, überreichte schließlich den Scheck über das Preisgeld sowie die Verleihungsurkunde des Fritz-Bender-Sonderpreises an den Architekten Frank Lattke und Pfarrerin Alexandra Caspari, die sie mit sichtbarer Freude und unter großem Applaus entgegennahmen. ■



Firmvorbereitung in Augsburg

## Kunst im Raum – Freude im Herzen

VON SELINA, CARINA UND JANINA KLOSE

„KUNST BERÜHRT – DARF BERÜHRT WERDEN.“ So äußerte sich Hannes Conrad, Inhaber einer eigenen Holzkunstwerkstatt im grünen Pöttmes, einer kleinen Stadt im Wittelsbacher Land. Viele Jahre schon will und darf seine Kunst sinnlich erfasst und erfahren werden. Mit Maschinen, die von allen leicht zu bedienen sind, und tatkräftiger Unterstützung durch Hannes und Heidi konnten wir dies am eigenen Leib

erfahren. Geschützt unter einem Holzgewölbe durften wir Firmlinge auch selbst in die Welt der Holzgestaltung eintauchen.

Los ging alles im Holzlager, wo wir nach dem keltischen Baumkreis unser individuelles Holzstück zugeteilt bekamen. So waren „Linden“, „Kastanien“, „Eichen“, „Pappeln“ und „Nussbäume“ unter uns. Weiter ging es dann in der Kunstwerkstatt. Dort konnten wir wahrnehmen, wie sich „Holz“ im wahrsten Sinne anfühlt. Mit den Händen unter einer großen Decke ertasteten wir gemeinsam Figuren und Gestalten aus Holz und zeichneten sie so gut es ging nach. Anschließend gingen wir selbst ans Werk. Wir wurden mit einer passenden Sicherheitsausrüstung versorgt und bekamen eine Einführung in die Geräte und Schleifmaschinen. Kreativ ging es nun weiter, jeder gestaltete sein eigenes kleines „Kunstwerk“.

Mittags bekamen wir ein leckeres Essen. Gestärkt gingen wir dann wieder ans Werk und gestalteten mit viel Freude unsere Arbeiten weiter. Als das Holzstück, ein Kreuz oder etwas anderes Fantasievolles, der groben Bearbeitung unterzogen worden war, ging es an den Feinschliff. Mit Schleifpapier unterschiedlicher Stärke stellten wir die Gebilde fertig und ließen sie anschließend noch mit verschiedenen Ölen ein. Voller Stolz konnten danach alle die Werke betrachten und sich darüber austauschen. Es war ein wunderschöner und interessanter Tag, den wir bei Hannes zusammen mit Florian im Rahmen unseres Firmunterrichtes verbringen durften. Es hat uns viel Spaß gemacht. ■



# Auf den Spuren von Euphemia Dorer

Ursulinen besuchen St. Ursula

VON MONIKA KRAUS

**I**M JUNI BESUCHTE EINE GRUPPE VON URSULINEN aus Brig in der Schweiz unsere Kirche St. Ursula, um den Ort kennenzulernen, an dem die erste Priorin des Ursulinenklosters Freiburg wirkte und begraben ist.

Euphemia Dorer war von 1706 bis 1716 und 1725 bis 1734 Priorin in Freiburg und hat nach mehreren Umbettungen in der Gruft unserer Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden. Nach einem historischen Überblick in unserer Kirche besuchten dann die Schwestern aus Brig diesen Ort. Sie übergaben mir zwei Kerzen mit der Bitte, dass unsere Gemeinde diese ab und zu im Gedenken an Euphemia Dorer anzünden möge.

Die Begegnung mit den Schwestern aus Brig war für mich eine reiche Erfahrung, und durch ein kleines Buch über ihre Gründerin Anne de Xaintonge habe ich viel Neues erfahren. Mir wurde auch wieder bewusst, welches Privileg es für unsere Gemeinde ist, die barocke St.-Ursula-Kirche nutzen zu dürfen, einen Ort, an dem fast 200 Jahre lang Frauen durch christliche Erziehung von Mädchen und Frauen wirkten und ein spirituelles Leben führten.

## Euphemia Dorer

Euphemia Dorer wurde 1667 in Baden in der Schweiz geboren und war zunächst Mitglied des Ursulinenkonvents in Luzern. Dieser war eine Filialgründung des Mutterhauses der Anne de Xaintonge in Dôle (Franche Comté). Die Gründerin kam aus einer angesehenen Familie in Dijon. Durch die Nähe ihres Elternhauses zum Jesuitenkolleg lernte sie schon früh das Wirken der Jesuiten kennen, deren Schwerpunkt auf der Erziehung von Knaben lag. Sie vermisste, dass es dazu kein Pedant für Mädchen gab.

Gegen den Willen ihrer Eltern, besonders des Vaters, ging sie nach Dôle und gründete dort 1606 nach zwei schweren Jahren die „Gesellschaft der Hl. St. Ursula“. Ursulinenklöster gab es bereits seit dem 16. Jahrhundert auf Initiative von Angela Merici in Brescia in Italien, doch charakteristisch für diese Neugründung war, dass Anne de Xaintonge zusammen mit ihren Schwestern nicht in Klausur leben wollte. Sie sah darin eine Einschränkung für das Wirken als Lehrerin. Dieses Leben ohne Klausur



war für Nonnen zur damaligen Zeit ein Unding, da die kirchliche Auffassung bestand, eine Frau brauche entweder einen Mann (Vater oder Ehemann) oder Mauern (Klausurleben hinter Klostermauern). Anne de Xaintonge konnte sich mit ihrer Forderung durchsetzen.

Den Konvent in Freiburg konnte sie erst beim dritten Versuch gründen. Da es im 17. Jahrhundert im 5.000 Einwohner zählenden Freiburg bereits 30 Klöster gab, meinte die Bürgerschaft „es hab Klöster genug“.

1696 gelang es den Ursulinen schließlich in Freiburg Fuß zu fassen. Zunächst unterrichteten sie die Mädchen in ihren Familien, bevor 1710 das „Schwarze Kloster“ (nach der schwarzen Kleidung der Ursulinen) bezogen werden konnte. Das dreigliedrige Schulsystem für Mädchen und eine Sonntagsschule für erwachsene Frauen existierte bis 1877, als das Kloster im Rahmen des badischen Kulturkampfes aufgelöst wurde. Die heute bestehenden St.-Ursula-Schulen in Freiburg, darunter das größte Freiburger Gymnasium, sind direkte Nachfolgeeinrichtungen.

Euphemia Dorer war eine besondere Frau. Es wird berichtet, sie habe Stigmatisierungen und Visionen gehabt. Nach Freiburg hat sie auch die Herz-Jesu-Verehrung mitgebracht. ■

Monika Kraus ist Mitglied der Gemeinde Freiburg

**Leserbrief zu Gerhard Ruisch, „Ja darf der das denn?“ in *Christen heute* 8/2016:**

ZWAR LAS ICH BISLANG DIE GEBETE IN UNSEREM Eucharistiebuch weit weniger kritisch als der Verfasser, vor allem im Vergleich mit den entsprechenden Texten der römisch-katholischen Liturgie. Aber nichts ist bekanntlich so gut, dass es nicht noch verbessert werden könnte, weshalb ich den Beitrag zum Anlass nehme, auf etwas für mich Ärgerliches hinzuweisen.

Ich meine das Fest der „Kinder von Betlehem“ am 28. Dezember. Unter Theologen dürfte es völlig unbestritten sein, dass der „Kindermord“ Mt 2,16 f. ebenso wenig einen historischen Hintergrund hat wie die Perikope von den Weisen aus dem Morgenland. Sicher wäre am 6. Januar ein Tagesgebet wünschenswert, in dem die Epiphanie ganz im Mittelpunkt steht.

Aber was feiern wir am 28. Dezember? Unser liturgischer Kalender nennt die Kinder „Martyrer“; kann man schon, bevor man zwei Jahre alt wird, Glaubenszeuge sein? Nach Matthäus waren sie Opfer eines machtgerigen Despoten, die es in der Geschichte leider viel zu viele gab und bis heute gibt, weshalb wir im Tagesgebet um Gottes Barmherzigkeit bitten für alle, „die schuldlos dem Tod preisgegeben werden“, wobei sich die Frage ergibt, ob nicht die Täter dieser Barmherzigkeit viel mehr bedürfen.

Mein Vorschlag wäre, auf dieses Fest zu verzichten. Es gibt nichts zu bedenken, zu feiern, zu bitten, was nicht schon am Fest des Stephanus seinen Platz hätte oder am Fest eines anderen der zahlreichen Märtyrer, die geschichtlich nachweisbar sind und uns bis heute als Vorbilder gelten können.

*Gertrud Lüdiger  
Gemeinde Dortmund*

Wintersemester 2016/2017

## Veranstaltungen am Alt-Katholischen Seminar

*Das Alt-Katholische Seminar an der Universität Bonn lädt im kommenden Semester wieder zu einer Reihe von Veranstaltungen ein, die für einen weiteren Kreis von Interesse sein könnten:*

### Aktuelle Herausforderungen des ökumenischen und interreligiösen Gesprächs

Prof. Dr. Andreas Krebs

**D**ER KURS REFLEKTIERT DIE ZUNEHMENDE religiöse Pluralisierung heutiger Gesellschaften: Nicht nur die Zahl unterschiedlicher Religionen, die auf vergleichsweise engem Raum zusammentreffen, auch die Vielfalt innerhalb des Christentums wird größer. Wie kann diese Pluralität eingeordnet, theologisch reflektiert und für einen produktiven Dialog fruchtbar gemacht werden?

### Zum Leitartikel in CH 8/2016:

SEHR GUT GEFALLEN HAT MIR DER BEITRAG VON Claudia Renkewitz, die gleich in der Unterschrift durch das Fragezeichen hinter „jung bleiben“ das Problem andeutet: Alles, was „kann“, wird in unserer vom Machbarkeitswahn beherrschten Gesellschaft zum „Muss“, und das „Man ist so alt, wie man sich fühlt“ – also mindestens zehn Jahre jünger – wird zur Zwangsneurose.

Das Leben – und ja, auch unsere Physis, die sich partout nicht zur Maschine degradieren lässt – beschert uns Herausforderungen, Belastungen und Umbrüche, die sich im Verlauf summieren und sich der statistischen Größe „Lebenserwartung“ entziehen. Erwarte ich Quantität oder Qualität? Und von wem erwarte ich eigentlich?

„Ihr wisst weder Tag noch Stunde“ (Mt 25,13) gilt für unser Gerufen-Sein und für unser Abgerufen-Werden, ich persönlich freue mich auf diesen Tag, an dem mein Leben in das Eigentliche und Ewige mündet. Das heißt, beizeiten Zelte abbrechen, den Abbau begrüßen, auf diesen Tag zugehen. Im Zelte-Abbrechen bin ich sehr gut, aber wenn ich kritisch in den Spiegel schaue oder mich über meine Erschöpfung wundere, hilft mir diese Einstellung nur bedingt, klein bei klein. Das Entsetzen gehört in den Prozess des Akzeptierens – und dieser Prozess ist hart – zu jedem Zeitpunkt, an dem ein Umbruch ansteht, ob mit dreißig, vierzig oder sechzig und später. Es schert das Altern nicht, wie wir uns dabei fühlen!

*Doris Echterbroch*

Der Blockkurs findet am Dienstag, 14. November 2016, 9.30 Uhr, bis Mittwoch, 15. November, 17.30 Uhr (1. Block) und am Dienstag, 9. Januar 2017, 9.30 Uhr, bis Mittwoch, 11. Januar, 12.30 Uhr (2. Block) im Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars statt. Eine Anmeldung ist bis zum 5. Oktober unter [andreas.krebs@uni-bonn.de](mailto:andreas.krebs@uni-bonn.de) erforderlich.

### Der christlich-jüdische Dialog: Einführung in Geschichte und Gegenwart des Judentums

Prof. Dr. Günter Eßer

**D**IE VORLESUNG VERMITTELT GRUNDKENNTNISSE von Glaube, Lehre und Liturgie des Judentums. Sie bezieht dabei geschichtliche Entwicklungen und gegenwärtige Strömungen mit ein.

Der Vorlesungsblock findet am Freitag, 18. November 2016, 9.30 Uhr bis Samstag, 19. November 2016, 12.30 Uhr, sowie am Freitag, 3. Februar 2017, 9.30 Uhr bis Samstag, 4. Februar 2017, 12.30 Uhr statt. Veranstaltungsort ist der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars. Eine Anmeldung ist bis zum 5. Oktober unter [g.esser@uni-bonn.de](mailto:g.esser@uni-bonn.de) erforderlich.





### Der christlich-jüdische Dialog: Geschichte und Fragen des christlich-jüdischen Verhältnisses

Dipl.-Päd., Dipl.-Theol. Anne Hensmann-Eßer

**D**AS SEMINAR VERMITTELT EINEN ÜBERBLICK über die nicht immer einfache Geschichte christlich-jüdischer Gespräche. Es skizziert christliche und jüdische Entwürfe einer Theologie nach Auschwitz und erörtert heutige Fragestellungen des Dialogs.

Der erste Block findet von Freitag, 13. Januar 2017, 9.30 Uhr bis Samstag, 14. Januar, 12.30 Uhr statt, der zweite Block von Donnerstag, 02. Februar 2017, 9.30 Uhr bis Freitag, 03. Februar 2017, 12.30 Uhr. Veranstaltungsort ist der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars. Für die Teilnahme ist bis zum 5. Oktober eine Anmeldung unter [hensmannesser@uni-bonn.de](mailto:hensmannesser@uni-bonn.de) erforderlich.

### Grundlagen alt-katholischer Theologie und Geschichte

Prof. Dr. Andreas Krebs

**D**IESE VORLESUNG GIBT EINEN ERSTEN ÜBERBLICK über die Entstehung der Alt-Katholischen Kirche, über ihre weitere Entwicklung und über die wichtigsten Anliegen der alt-katholischen Theologie (Ekklesiologie, Ökumene).

Der erste Block findet von Mittwoch, 2. November 2016, 9.30 Uhr, bis Donnerstag, 3. November 2016, 12.30 Uhr statt, der zweite von Mittwoch, 16. November, 14.30 Uhr, bis Donnerstag, 17. November, 17.30 Uhr. Veranstaltungsort ist der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars.

### Vertiefung zur alt-katholischen Kirchengeschichte

Theresa Hüther, MA

**I**N DIESEM SEMINAR WIRD DIE ENTSTEHUNG DER Alt-Katholischen Kirche anhand von Quellen näher untersucht. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie die alt-katholische Kirchwerdung vom Protest der Unfehlbarkeitsgegner bis hin zu einer eigenen Kirche ablief. Hier wird auch die Situation der Alt-Katholiken innerhalb des neugegründeten Kaiserreichs und des Kulturkampfes beleuchtet.

Der erste Block findet von Mittwoch, 30. November 2016, 14.30 Uhr, bis Donnerstag, 01. Dezember 2016,

17.30 Uhr statt, der zweite Block von Mittwoch, 14. Dezember 2016, 14.30 Uhr, bis Donnerstag, 15. Dezember, 17.30 Uhr. Veranstaltungsort ist der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars. Für die Teilnahme ist bis zum 5. Oktober eine Anmeldung unter [thuether@uni-bonn.de](mailto:thuether@uni-bonn.de) erforderlich.

### Die Ökumenischen Beziehungen der Utrechter Union

Prof. Dr. Andreas Krebs

**D**IESES BLOCKSEMINAR GIBT EINEN ÜBERBLICK über das ökumenische Selbstverständnis des Alt-Katholizismus. Dabei werden der aktuelle Stand, offene Fragen und weiterführende Möglichkeiten des alt-katholischen Ökumenismus herausgearbeitet.

Der erste Block des Seminars findet am Dienstag, 13. Dezember 2016, 9.30 Uhr, bis Mittwoch, 14. Dezember 2016, 12.30 Uhr statt. Der zweite Block folgt von Dienstag, 24. Januar 2017, 9.30 Uhr, bis Mittwoch, 25. Januar, 12.30 Uhr. Veranstaltungsort ist der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars. Für die Teilnahme ist bis zum 5. Oktober eine Anmeldung bei [andreas.krebs@uni-bonn.de](mailto:andreas.krebs@uni-bonn.de) notwendig.

### Gnade und Rechtfertigung in ökumenischer Sicht

Prof. Dr. Christian Oeyen

**G**NADE UND RECHTFERTIGUNG SIND THEMEN, die Martin Luther sein Leben lang beschäftigten und somit zu Grundanliegen der reformatorischen Theologie geworden sind. In dieser Vorlesung sollen diese komplexen, die verschiedenen Konfessionen über Jahrhunderte lang trennenden Begriffe genauer beleuchtet werden.

Die Vorlesung findet im Wintersemester jeweils montags von 14 (c.t.) bis 16 Uhr im Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars statt.

Hinweise: Interessierte sind zu den Lehrveranstaltungen des Alt-Katholischen Seminars herzlich eingeladen. Eine Teilnahme setzt die Anmeldung beim jeweiligen Dozenten voraus. Informationen zum Gasthörerschein der Universität Bonn unter <https://www.uni-bonn.de/studium/studium-universale>. Der Seminarraum des Alt-Katholischen Seminars (Adenauerallee 33, 53113 Bonn) befindet sich im dritten Stock. ■

Foto: Universität Bonn. Von Wikimedia Commons (Creative Commons License).





## Hallo Ihr!

Wahrscheinlich sitzen die meisten von Euch, wenn Ihr dies lest, schon wieder in der Schule. Für mich allerdings beginnt bald der Urlaub, auf den ich mich schon sehr freue. Dann wird sich unser Alltag in den Niederlanden wieder mal zwei Wochen lang hauptsächlich ums Spaziergehen, Radfahren, Schwimmen, Spielen, Lesen und Essen drehen. Aber natürlich wollen wir auch in diesem Jahr einen Blick in andere Kirchen werfen. Ich bin schon ganz gespannt, was wir in diesem Jahr dabei erleben! Ich hoffe, ich kann Euch etwas Interessantes berichten und Euch schöne Bilder zeigen.

Was meint Ihr, wollen wir mal gemeinsam versuchen, Bilder von (alt-katholischen) Kirchen (die nicht in Deutschland stehen) zu sammeln? Es wäre toll, wenn möglichst viele mir etwas schicken. Und natürlich dazu schreiben, wo die Kirche steht und warum sie Euch gefällt oder was Ihr daran interessant findet oder... Ein erstes Beispiel findet ihr auf dieser Seite.

Prima fände ich es auch, wenn Ihr mir mal schreibt, über wen oder was aus unserer Kirche Ihr gerne mal etwas mehr wissen würdet.

### So erreicht Ihr mich

E-Mail [traudl.baumeister@gmx.de](mailto:traudl.baumeister@gmx.de)  
 WhatsApp 0172/6049 202  
 Brief Traudl Baumeister  
 Dorfgraben 3f  
 97076 Würzburg



## Medientipp

Eine allgemeine Grundlage für ein besseres interreligiöses Verstehen und Grundwissen über die großen Weltreligionen – beides zu vermitteln, gelingt Jane Baer-Krause und Jan von Holleben in ihrem Buch. Ansprechend illustriert und in kindgerechter Sprache greifen sie über 70 Kinderfragen zu den wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf. Bekannt ist Baer-Krause als verantwortliche Redakteurin der Internetseite [www-religionen-entdecken.de](http://www-religionen-entdecken.de). Dort sucht man allerdings nach Informationen über die Alt-Katholische Kirche (bisher?) vergebens und findet stattdessen die Aussagen, der Papst und die Ohrenbeichte seien „typisch katholisch“:

→ **Wie heißt Dein Gott eigentlich mit Nachnamen? – Kinderfragen zu fünf Weltreligionen**

Jane Baer-Krause/Jan von Holleben  
 Gabriel-Verlag, 176 Seiten, 16,99 Euro  
 ISBN 978-3-522-30404-7



## Kirchenasyl

### Was das ist und warum es das gibt

Im Jahr 2015 erfuhr die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Kirchenasyl von 620 Kirchenasylen – so vielen wie noch nie zuvor. 416 Kirchenasyle davon wurden neu begonnen. Schutz fanden dabei insgesamt 1.015 Menschen, darunter 243 Kinder und Jugendliche. Sie wurden in evangelischen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden, Kirchenkreisen, Klöstern und Studierendengemeinden untergebracht und so vor Abschiebung bewahrt. Zusätzlich gab es elf ökumenische Kirchenasyle. Von 332 im Jahr 2015 beendeten Fällen gingen 323 positiv aus, führten also mindestens zu einer Duldung. Die meisten Menschen im Kirchenasyl sollten nach Italien, Ungarn und Bulgarien abgeschoben werden.

Kirchenasyl, also bei lebensbedrohenden Situationen in einer Kirche Schutz zu finden, hat eine jahrhundertealte Tradition. In den vergangenen 30 Jahren wird es in Deutschland mehr und mehr genutzt, wenn geflüchteten Menschen Abschiebung zurück in eine Gefahrensituation droht.

Erstmals gab es ein solches Kirchenasyl 1983 in Berlin. 1994 wurde die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Asyl in der Kirche e.V. gegründet.

Mehreren tausend Menschen hat diese Hilfe das Leben gerettet und in den betroffenen Gemeinden das Gemeinschaftsgefühl gestärkt, aber auch zu intensiven Diskussionen Anlass gegeben.

### Was Kirchenasyl ist

Man nennt es ein **Kirchenasyl**, wenn Kirchengemeinden Flüchtlinge, die kein Recht haben, im Land zu sein, für eine bestimmte Zeit aufnehmen, weil sie abgeschoben werden sollen.

Ihnen wird dieser Schutz gewährt, weil ihnen in ihrem Herkunftsland Folter und Tod drohen oder die Abschiebung für sie mit nicht erträglicher sozialer und menschlicher Härte verbunden ist. Manchmal geht es dabei auch nicht um das Zurückschicken ins Herkunftsland, sondern in das Land, durch das sie hierherkamen.

Während der Zeit der Unterbringung prüft man ihren Fall, schaut, wie es rechtlich und menschlich aussieht. Oftmals gelingt es nachzuweisen, dass die Entscheidung der Behörde angezweifelt werden kann und ein neues Asylverfahren erfolgversprechend ist. Kirchenasyl geschieht nicht im Geheimen. Die Gemeinde informiert Behörden und Gerichte darüber, die Medien aus Sicherheitsgründen meist erst hinterher.

### Was die Gemeinde tun muss

Die Gemeinde stellt den Asylbewerbern einen gemeindeeigenen Raum zur Verfügung. (In manchen Bundesländern geht nur die Kirche selbst.) Dort wohnen und leben sie, essen (und kochen) dort. Außerdem braucht es einen Helferkreis, der den betroffenen Flüchtlingen im Alltag zur Seite steht, einkauft, für Beschäftigung, Sprachunterricht und so weiter sorgt. Ein Kirchenasyl kann Monate dauern. Die Gemeinde sollte mit dem Beschluss zum Asyl auch die Dauer vereinbaren. Dieser Termin kann, wenn nötig, neu verhandelt werden. Kinder können (und sollten) in dieser Zeit die Schule besuchen.

### Was die Gemeinde nicht macht

Normalerweise übernehmen vor allem Beratungsstellen die Rechtsberatung und die Verhandlungen. Von Vorteil ist es, wenn hauptamtliche Kirchenmitarbeiter sich daran beteiligen. Auch die Finanzierung ist nicht alleinige Aufgabe der Kirchengemeinde. Meist geschieht das über Spendentöpfe.

### Rechtliche Konsequenzen

Rechtlich ist das mit dem Kirchenasyl nicht so einfach. Denn es entsteht aus dem Eindruck, dass staatliche Stellen mit dem Beschluss, Menschen aus Deutschland abzuschicken, schwer gegen das Recht verstoßen haben – oder zumindest Wichtiges übersehen haben. Aus christlichem Gewissen heraus handelt die Gemeinde dann im Widerspruch zu staatlichen Regelungen oder verstößt gegen gesetzliche Bestimmungen. Die verantwortlichen, handelnden Personen müssen daher bereit sein, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Meistens wurden Verfahren bisher eingestellt. Vereinzelt wurden gegen die Pfarrer Strafgerichte verhängt.

### Was die Kirchenleitungen sagen

Im gemeinsamen Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (1997) heißt es: „Es ist von ihrem Selbstverständnis her Aufgabe der Kirchen, immer dort mahnend einzugreifen, wo Rechte von Menschen verletzt sind und sich eine kirchliche Beistandspflicht für bedrängte Menschen ergibt.“

## Meine besondere Kirche...



...ist eigentlich eine Schwesternkapelle. Sie steht in Frankreich, in dem Örtchen Mathieu im Calvados (Normandie). Sie besteht ganz aus Holz und Glas. Durch die raumhohen Fenster zwischen den Seitenstreben und hinter dem Altar blickt man direkt in den blumengeschmückten Klostergarten. Ein Ausblick, der fasziniert, beruhigt und das Herz öffnet.

Foto: Traudl Baumeister



Für Neugierige, die gerne neue Freunde finden und sich mit anderen austauschen möchten, gibt es aber regelmäßige Aktionen und Angebote des baj. An erster Stelle steht hier die zweijährliche Bistumsvollversammlung. Die Teilnehmer wählen die Bistumsjugendleitung. Das sind drei Personen aus dem baj. Sie sind Ansprechpartner und vertreten die Anliegen und Interessen der Jugend innerhalb des Bistums. Die Jugendleitung plant außerdem die Fahrten und Wochenenden des baj. Auch das jährliche lange Wochenende mit dem Bischof bereiten sie vor. Ende September – zeitgleich mit der Synode – trifft sich der baj zur nächsten Vollversammlung. Die dreitägige Versammlung mit den Wahlen findet ebenfalls in Mainz statt. In einigen Dekanaten des alt-katholischen Bistums gibt es auch baj-Untergruppen, die ebenfalls Fahrten, Wochenenden und Aktionen anbieten.

## Kurz erklärt

**baj** Der baj ist der **Bund Alt-Katholischer Jugend**. Diesem Bund muss niemand beitreten. Jeder der alt-katholisch und zwischen zwölf und 28 Jahren alt ist, ist automatisch dem baj zugeordnet. Weil das so ist, bedeutet das auch erst einmal gar nichts. Wer sich also mit dem baj nicht beschäftigen mag und keine jungen Alt-Katholiken aus anderen Städten und Bundesländern treffen will, der kommt praktisch nicht in Kontakt mit dem baj (außer vielleicht über die Faltblätter von baj-Veranstaltungen, die man ab und an in seiner Gemeinde/Kirche findet).





9.-11. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW	17. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche Frankfurt am Main
10. September 10 Uhr	Vorsynodales Treffen Dekanat Nord Ellerbek		
10. September 13 Uhr	Priesterweihe in der Namen-Jesu-Kirche Bonn	20. November	Einweihung der Alt-Katholischen Kirche Dortmund
17. September	Vorsynodales Treffen Dekanat Bayern München	5.-7. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-Katholischen Dialogkommission, Paderborn
23.-25. September	Dekanatstage Dekanat Nord CVJM-Gästehaus Sunderhof, Seevetal		
29. September – 2. Oktober	60. Ordentliche Bistumssynode, Mainz	Termine in 2017	
4.-7. Oktober	Konferenz Katholizität und Globalisierung Manila (Philippinen)	8. März, 18 Uhr	Chrisam-Messe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
20.-23. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt- Katholischer Frauen, Schmerlenbach	10.-12. März	Diakonenkonvent, Schwerte
21. Oktober 15 Uhr	Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Andreas Krebs als neuer Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, Festsaal der Universität	1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránský, Prag (Tschechien)
21.-23. Oktober	Ökumenisches Bibelwochenende Dekanat Bayern Bildungshaus St. Martin in Bernried	28.-29. April ◀	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn
28.-30. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main	20. Mai ◀	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
4.-6. November	Dekanatstage Ost, Helfta	24.-28. Mai ◀	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg
12. November	Landessynode Dekanat NRW, Köln	25.-28. Mai ◀	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg
		14.-18. Juni ◀	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Polen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet.  
Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick  
aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt  
werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

*Christen heute* –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für *Christen heute*

#### Herausgeber

Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

#### Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),  
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg  
Tel. 07 61 / 3 64 94  
E-Mail: [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)

Walter Jungbauer

Internet:

<http://www.christen-heute.de>

#### Erscheinungsweise

monatlich

#### Design und Layout

John L. Grantham

E-Mail: [john.grantham@gmail.com](mailto:john.grantham@gmail.com)

#### Vertrieb und Abonnement

*Christen heute*,  
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand  
Fax: 04842/1511  
E-Mail: [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

#### Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

#### Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,  
Bonn; Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

#### Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;  
Ausland: 28 €

#### Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,  
Deiningen

#### ISSN

0930-5718

#### Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. September, 5. Oktober, 5. November

#### Nächste Schwerpunkt-Themen

*Oktober*

Ehe und Partnerschaft

*November*

Trost, Barmherzigkeit, Mitleiden –  
Synodenberichterstattung

*Dezember*

Spiritualität – Kontemplation

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe  
nicht länger als 2.500 Zeichen mit  
Leerzeichen sein sollten!  
Die Redaktion behält sich  
Kürzungen vor.



fortgesetzt von Seite 2

## „Friedliche Revolution der Vernunft“

Liedermacher **Konstantin Wecker** empfahl nach den jüngsten Gewalttaten in Bayern „eine friedliche Revolution der Vernunft, der Liebe – wie wir es kennen von Gandhi und einem gewissen Mann aus Nazareth“. Jeder Offizier werde bestätigen, dass ein Heer keine Attentate verhindern könne. „Wir müssen die Ursachen anschauen.“ Nach Ansicht des Musikers herrscht seit 20 Jahren ein Finanzkapitalismus, der jede Solidarität und Sicherheit zerstört hat. Wo es aber keine Solidarität mehr gebe, gebe es auch kein Mitgefühl, sondern irgendwann nur noch das Überleben des Stärkeren. „Wir sind gerade dabei, den Humanismus preiszugeben“, mahnte der 69-Jährige. Nach Weckers Einschätzung stecken Verzweiflung und mangelndes Selbstwertgefühl hinter Terrorakten.

## Großmufti ruft zu verstärktem Dialog auf

Ägyptens oberster islamischer Rechtsgelehrter, Großmufti **Shawki Allam**, hat die Weltreligionen zu einem verstärkten Dialog aufgerufen. Er dürfe sich nicht auf Fachleute beschränken, sondern müsse praktisch gelebt werden, sagte er. Radikalität habe keine Grundlage im Islam, betonte Allam. Der Professor für islamisches Recht, der als einer der einflussreichsten Muslime weltweit gilt, lehnt auch die Bezeichnung „Islamischer Staat“ (IS) ab. Die Terrororganisation sei weder ein Staat noch islamisch. Die Anhänger des IS

interpretierten den Koran völlig falsch und rissen Textstellen aus dem Kontext, sagte Allam. Als Beispiel nannte er den Begriff „Dschihad“. Dieser bedeute nicht Kampf oder Krieg, sondern vielmehr Bemühungen, Zusammenstehen und die Bekämpfung des „inneren Schweinehunds“.

## Trickdiebinnen im Namen der Kirche

Sie überreichten angeblich im Namen der Kirche einen Blumenstrauß zum Geburtstag, doch eigentlich waren sie nur auf Beute aus: Zwei Trickdiebinnen trieben im Großraum Karlsruhe ihr Unwesen. Im Landkreis Karlsruhe haben die beiden mit dieser Masche einer 90-Jährigen Schmuck und Bargeld entwendet; in einem Seniorenheim durchsuchten sie das Schlafzimmer einer Bewohnerin und erbeuteten Schmuck im Wert von mehreren tausend Euro. Ein dritter Versuch in einem anderen Altenheim scheiterte, weil die besuchte Seniorin sich argwöhnisch zeigte.

## Indischer Bundesstaat verbietet Messwein

Der indische Bundesstaat Bihar hat der katholischen Kirche die Verwendung von Messwein im Gottesdienst untersagt. Andernfalls verstoße die Kirche gegen das seit Anfang April geltende komplette Alkoholverbot in Bihar, betonten Regierungsvertreter. Zunächst hatte die Regierung des Bundesstaats der katholischen Kirche noch erlaubt, Wein für die Heilige Messe zu nutzen. Doch jetzt stellte ein Regierungsvertreter klar: „Alle Arten von Alkohol sind im Bundesstaat verboten. Und die Verwendung von

Messwein durch die Kirche verstößt gegen dieses Gesetz.“ Der Jesuit **Francis Thattaparambil**, der für das kirchliche Weingut in der Erzdiözese Patna verantwortlich ist, sagte: „Ich rechne damit, dass nun jederzeit Offizielle kommen und das Weingut schließen werden.“

## Mit Humor gegen Hass

Mit humorvollen Videoclips, den „Zukar“-Stückchen, will **Firas Alshater** zur Versöhnung von Flüchtlingsgegnern und -befürwortern anregen. Die Filme haben ihn 2016 in die Top Ten der deutschen Ausgabe des Videoportals YouTube katapultiert. Auch international sorgt der in Berlin lebende syrische Filmemacher mit Vollbart, Piercings und neonfarbenen Ohrringen mittlerweile für Aufmerksamkeit. Sein erster Clip der Serie „Zukar“ (arabisch: Zucker) mit dem Titel „Wer sind diese Deutschen?“ wurde seit der Veröffentlichung Anfang des Jahres im Internet millionenfach geklickt. Um ihn zu finden, genügt es, in der Suchleiste von YouTube „Zukar“ einzugeben.

## Freiburger Weihbischof schreibt für Christen heute

**Michael Gerber**, Weihbischof der römisch-katholischen Erzdiözese Freiburg, hat im Herder-Verlag ein Büchlein veröffentlicht mit dem Titel: *Barfuß klettern – Ermutigung für Christen heute*. Ob ihm wohl bewusst war, dass die *Christen-heute*-Redaktion manchmal Zuspruch gut brauchen kann? So schlimm allerdings, dass sie vor Verzweiflung die nackten Wände hochgeht, ist es nur selten...

Ein Gottesdienst unter anderthalb Stunden wäre bei uns als Arbeitsverweigerung verstanden worden

Bundesaußenminister **Frank-Walter Steinmeier** über seine calvinistisch-reformierte Sozialisation in Westfalen-Lippe



Das Zitat





## Schädlicher Voyeurismus

VON GERHARD RUISCH

**A**LS ICH VON DEN ATTENTATEN in München erfahren habe, wollte ich im Fernsehen schauen, was eigentlich passiert ist. In mehreren Fernsehprogrammen – keineswegs in privaten, sondern in sogenannten öffentlich-rechtlichen, durch den Rundfunkbeitrag finanzierten – kamen Sondersendungen mit Berichten, vor allem Befragungen von Experten. Eigentlich wollte ich nur eine kurze Information, aber ich bekam sie nicht. Stattdessen habe ich lange gebraucht, bis ich gemerkt habe, dass noch keiner weiß, was eigentlich los ist. Man wusste weder etwas über die Zahl der Täter noch der Opfer und schon gar nicht über die Hintergründe. Das aber hat die Sender nicht daran gehindert zu „berichten“. „Experten“ haben sich für haltlose Spekulationen und allgemeines Blabla hergegeben. Das sind dann die angeblich seriösen Sender. „Ich fand die Berichterstattung insgesamt unglücklich, weil überzogen und viel zu hektisch“, sagt der Kriminalpsychologe Rudolf Egg.

„Recht auf Information“ nennt sich das dann. Nur dass es, wenn man nichts weiß, keine Information ist, sondern sich Aufspielen. Da machen sich Leute wichtig, anstatt zuzugeben, dass sie noch nichts wissen und noch recherchieren müssen. Ein Spruchband im normalen Abendprogramm hätte es getan, etwa mit dem Text: „Zum Anschlag in München fehlen uns noch genauere Informationen. Sobald neue Erkenntnisse vorliegen, informieren wir sie durch Texteinblendungen oder eine zusätzliche Nachrichtensendung.“ Dann hätte ich innerhalb einer Minute gewusst, was ich wissen wollte.

Leider ist es nicht damit getan, dass haltlos spekuliert wird, wenn

man noch zu wenig weiß, weil man offensichtlich denkt, die Zuschauer würden das so wollen. Es ist auch so, dass selbst „Tagesschau“ und „Heute“ ihre Meldungen inzwischen in einer Weise bebildern, dass wir am liebsten unseren doch schon großen Kindern verbieten würden, Nachrichten zu schauen. An mehreren Tagen hintereinander war zu sehen, wie britische Hooligans bei der Fußball-Europameisterschaft auf am Boden liegende Opfer eintreten. Welchen Informationswert soll das denn haben? Noch schlimmer sind manche Nahaufnahmen von Kriegselend.

Natürlich kann man sagen, das sei doch harmlos, Kinder und Jugendliche bekämen heute im Internet noch ganz andere Dinge zu sehen. Das mag sein, und dennoch haben solche Bilder ihre Wirkung, verändern Menschen, verletzen ihre Seelen, führen zur Gewöhnung an Gewalt. Wenn schon die „Tagesschau“ Gewalt zeigt, kann sie doch nicht so schlimm sein, oder?

Das angebliche „Recht auf Information“ führt dazu, dass über die Opfer von Terrorismus und Amokläufen und über die Täter ganz genau informiert wird. Psychologen warnen zunehmend davor, dass den Tätern damit gegeben wird, was sie ersehnen: Berühmtheit und ein spektakulärer Abgang. Für geistig Gesunde unvorstellbar, mag das für Menschen, die sich immer als Verlierer erlebt haben, reizvoll sein. Wenn es gar noch mit der Hoffnung auf ewigen Lohn verbunden werden kann, um so mehr.

Entsprechend hat der Darmstädter Kriminalpsychologe Jens Hoffmann Zeitungen und Fernsehen aufgefordert, Bilder von Attentätern

zu verpixeln. „Werden Bilder von Terroristen gezeigt, animiert das potenzielle Nachahmer. Durch eine extensive Berichterstattung produzieren wir die nächsten Täter mit.“ Wenn radikale Einzeltäter als „gewalttätige Monster“ oder „eiskalte Killer“ dämonisiert würden, mache sie das größer. Eine solche „negative Identität“ übe eine hohe Anziehungskraft auf Menschen mit Selbstwertzweifeln aus und ermutige Nachahmer, sagte Hoffmann.

In Frankreich gibt es schon Absprachen unter den Medien, keine Bilder von Attentätern mehr zu zeigen und über ihren Lebenslauf nicht mehr ausführlich zu berichten. Das sollten wir dringend auch hier haben! Ohne dies sind die Zuschauer, Hörenden und Lesenden kein bisschen schlechter informiert. Aber der Gewinn dadurch, dass es weniger Nachahmungstäter gibt, ist unschätzbar!

Es wird eingewendet, dass die fast ausschließlich jungen Täter weniger auf die klassischen Medien wie Fernsehen und Zeitung ansprechen als auf die neuen, internetgebundenen Medien. Das mag richtig sein, und diese sind wesentlich schwieriger zu reglementieren. Aber ich glaube, dass es noch immer etwas Besonderes ist, wenn man „im Fernsehen kommt“ oder „in der Zeitung steht“. Deshalb sollten die klassischen Medien unbedingt anfangen mit der Zurückhaltung, gerade wenn unter ihnen Absprachen viel einfacher sind als im Internet. Nichts spricht dagegen! Denn wenn Medien Tätern ihre Individualität nehmen, indem sie Gesichter anonymisieren und Namen nicht nennen, können sie Leben retten, meint Jens Hoffmann. ■



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg